KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT

KNE Expertise 11/2022

EINSAMKEIT, GESELLSCHAFT UND DEMOKRATIE: EINSTELLUNGEN UND TEILHABE

Dr. Janosch Schobin

www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Im Jahr 2022 erscheinen Expertisen zu folgenden Themen:

Theoretische und Methodologische Grundlagen:

1. Definition und Formen der Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Maike Luhmann
2. Qualitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autorin: Prof. Dr. Marlen Niederberger
3. Quantitative Erhebungsverfahren von Einsamkeit
   Autor: Prof. Dr. Marcus Mund

Lebenslagenorientierte Expertisen:

4. Epidemiologie von Einsamkeit in Deutschland
   Autorin: Dr. Theresa Entringer
5. Wechselwirkung von Einsamkeit und Armut
   Autoren: Prof. Dr. Jörg Dittmann & Dr. Jan Goebel
6. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Migrations- und Fluchterfahrungen
   Autor*innen: Prof. Dr. Thomas Geisen, Lea Widmer und Anna Yang
7. Wechselwirkung von Einsamkeit mit Geschlecht, Gender und sexueller Orientierung
   Autorin: Dr. Mirjam Fischer
8. Wechselwirkung von Einsamkeit mit raumbezogenen Faktoren (ländlichen Raum und Stadt)
   Autorin: Prof. Dr. Claudia Neu
9. Wechselwirkung von Einsamkeit mit chronischen Erkrankungen/ Einschränkungen
   Autor: Prof. Dr. Ingolf Prosetzky

Expertisen mit gesellschaftspolitischem Bezug:

10. Soziale und gesundheitliche Folgen von Einsamkeit
    Autorin: Dr. Susanne Bücker
11. Einsamkeit und demokratische Teilhabe/ Einstellungen
    Autor: Dr. Janosch Schobin

Vorwort

Das Kompetenznetz Einsamkeit (KNE) setzt sich mit den Ursachen, Erlebensweisen und Folgen von Einsamkeit auseinander und fördert die Erarbeitung und den Austausch über mögliche Präventions- und Interventionsmaßnahmen in Deutschland. Dazu verbindet das KNE Forschung, Netzwerkarbeit und Wissenstransfer. Im Rahmen der KNE Expertisen wird das vorhandene Wissen zu ausgewählten Fragestellungen zur Vorbeugung und Bekämpfung von Einsamkeit durch ausgewiesene Expert*innen gebündelt und einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Die Erkenntnisse der Expertisen sollen einen fachlichen Diskurs und die evidenzbasierte Weiter-/ Entwicklung von Maßnahmen gegen Einsamkeit fördern und dienen nicht zuletzt auch als wichtige Informationsquelle für die Arbeit des KNE.

Bei Fragen und Hinweisen zu den KNE Expertisen treten Sie gerne mit uns in Kontakt. Nähere Informationen zum KNE, den einzelnen Expertisen und zu den Kontaktmöglichkeiten finden Sie unter: www.kompetenznetz-einsamkeit.de

Das KNE ist ein Projekt des Instituts für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS e.V.) und wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

Inhalt

Vorwort 3
Inhalt 5

1 Einleitung: Vereinsamung als gesellschaftliches Problem 7

2 Grundlagenforschung zu Vereinsamung, Gesellschaft & Demokratie 9

2.1 Anomie-Wahrnehmung und Vertrauensverlust: Der lange Schatten der Arendt'schen These 10

2.1.1 Fazit 14

2.2 Von der Anomie zum interpersonellen Vertrauen: Sozialpsychologische Vereinsamungsdynamiken 15

2.2.1 Fazit 20

2.3 Vereinsamung und Politikvertrauen, demokratische Partizipation, Diskriminierung und Radikalisierung – strukturationstheoretische Weiterentwicklungen der Anomie-Forschung 20

2.3.1 Vereinsamung und Politikvertrauen: Erodiert Vereinsamung das Vertrauen in die politischen Institutionen lib. Demokratien? 22
(1) Mikro-These: Vereinsamung und die Erosion des interpersonellen Vertrauens – ein Teufelskreis? 23
(2) Mikro-Makro-These: Destabilisiert die Aggregation von Vereinsamung und Vertrauensverlusten lib. Demokratien? 23

(3) Makro-Mikro-These: Führen kollektive Vertrauensverluste in das politische System und die Zivilgesellschaft zu einer Zunahme von Vereinsamung? 24

2.3.2 Vereinsamung und politische Partizipation: Unterdrückt Einsamkeit die Teilhabe am politischen Prozess und prädisponiert sie zu populistischer Stimmabgabe? 26
2.3.3 Fazit 31

2.4 Diskriminierung: Ein Teufelskreis, der in die Vereinsamung führt? 33

2.4.1 Vereinsamung: Ein eigener Diskriminierungsgrund? 33
2.4.2 Erzeugen Diskriminierungserfahrungen Einsamkeitsempfindungen? 35
2.4.3 Fazit 37

2.5 Radikalisierung und Terror: Welche Rolle spielt Vereinsamung in der Genese exzessiver, ideologisch motivierter individueller Gewalt? 38

2.5.1 Die Rolle von Vereinsamung in der Inkubationsphase ideologisch motivierter Einzeltätergewalt 38
2.5.2 Vereinsamung und die Übernahme ideologischer Gewalt-Skripte 40
2.5.3 Fazit 42

3 Angewandte Forschung: Gleichzeitig Vereinsamung bekämpfen und demokratisches Engagement stärken? 44

3.1 Interventionen gegen Einsamkeit: Was verhindert/ mildert Vereinsamung? 44

3.2 Die Förderung bürgerlichen Engagements: Ein Instrument zur Stabilisierung demokratischer Orientierungen? 45
3.3 Die Förderung des ehrenamtlichen Engagements als Intervention gegen Einsamkeit? 47
3.4 Fazit 49

4 Abschluss: Forschungslücken zu demokratischer Partizipation und Vereinsamung 50

4.1 Vereinsamung, soziales Vertrauen und politische Partizipation 50
4.2 Vereinsamung als Stigma und die Sichtbarkeit der Einsamkeit 51
4.3 Die Rolle von Vereinsamung in der Genese ideologisch motivierter exzessiver Einzeltätergewalt 52
4.4 Die differentielle Wirksamkeit bürgerlicher Engagement-Formate zur Milderung von Vereinsamung und der Stärkung politischer Teilhabe 53
4.5 Fazit 55

5 Literaturverzeichnis 57

Abkürzungsverzeichnis 66
Impressum 67

Dr. Janosch Schobin, geb. 1981, studierte Soziologie, Mathematik und Hispanistik an der Universität Kassel und promovierte dort mit einer Arbeit über Freundschaft und Fürsorge. Aktuell leitet er an der Uni Kassel die BMBF-Nachwuchsgruppe DeCarbFriends, die sich mit der Verbreitung von klimafreundlichen Konsummustern in Freundschaftsnetzwerken befasst. Seine Forschungsgebiete liegen in der Soziologie der Freundschaft, der Techniksoziologie und der soziologischen Einsamkeitsforschung. Aktuelle Arbeiten untersuchen u.a. den Zusammenhang von Geschlechterungleichheit und Einsamkeit, aber auch neue Vereinsamungsphänomen, wie etwa einsame Bestattungen („Ordnungsamtsbestattungen“).

1 Einleitung

Vereinsamung als gesellschaftliches Problem

Vereinsamung, verstanden als ein verfestigtes Muster intensiver negativer Einsamkeitsempfindungen, stellt ein relativ junges Feld sozial- und gesundheitspolitischen Engagements dar.[1] Zusehends konsolidiert sich jedoch im öffentlichen Diskurs die Einsicht, dass negative Einsamkeitsempfindungen wie Krankheit, Armut und soziale Ausgrenzung ein wichtiges Problem moderner Gegenwartsgesellschaften darstellen (Hertz 2021; Spitzer 2018; Yeginsu 2018). Im Rahmen der aktuellen Forschung verdichten sich die empirischen Belege, dass Vereinsamung ein eigenständiges psychologisches und soziales Phänomen darstellt, das sowohl von psychischen Erkrankungen wie Depressionen (e.g. Erzen/Çikrikci 2018) als auch von zentralen gesellschaftlichen Problemen wie Armut oder sozialer Diskriminierung unterschieden werden muss (e.g. Macdonald et al. 2018). Zwei wissenschaftliche Grunderkenntnisse bestimmen dabei aktuell die politische Debatte zur Entwicklung einer Politik gegen Vereinsamung: Erstens wird immer deutlicher, dass Vereinsamung über eigene biologische Mechanismen die Wahrscheinlichkeit bestimmter Krankheiten und negativer Krankheitsverläufe erhöht (e.g. Cacioppo und Hawkley 2003, Holt-Lunstad et al. 2015). Vereinsamungsprävention und -milderung gewinnt damit an Relevanz für die Weiterentwicklung einer nachhaltigen, humanzentrierten Gesundheits- und Sozialpolitik. Zweitens wird zunehmend erkannt, dass es sich bei Vereinsamung wie bei Armut oder Kriminalität um ein durch gesellschaftliche Strukturen miterzeugtes Problem handelt. Dies äußert sich zum einen darin, dass die Prävalenz von Vereinsamung von Gesellschaft zu Gesellschaft stark variiert (e.g. Dykstra 2009; Hansen/Slagsvold 2016; Yang/Victor 2011). Zum anderen werden zunehmend

[1] In der Forschung wird disziplinübergreifend zwischen situativen, episodischen und chronischen Formen negativer Einsamkeitsempfindungen unterschieden (Alberti 2018). Einsamkeit wird zudem stark von sozialer Isolation abgegrenzt, die sich auf den ‚objektiven' Kontaktverlust zu Primär- und Sekundärgruppen bezieht. Der Begriff der Vereinsamung meint hier vor allem die chronischen sowie langanhaltenden episodisch negativen Einsamkeitsempfindungen, die häufig mit Kontaktverlusten und niedrigen Beziehungsqualitäten zu Nahpersonen einhergehen, ohne sie jedoch notwendigerweise zu implizieren.

die statistischen Zusammenhänge von Vereinsamung zu Faktoren untersucht, die zur Stabilität der sozialen Ordnung liberaler Demokratien beitragen. Vereinsamung ist negativ assoziiert mit dem Vertrauen in demokratische Institutionen wie Justiz, Parlament und Parteien (e.g. Schobin 2018), der Partizipation an demokratischen Prozessen wie Wahlen und Petitionen (e.g. Langenkamp 2021b; Langenkamp/Bienstman 2022). Ferner ist sie positiv mit Diskriminierungserfahrungen korreliert (e.g. Kuyper/Fokkema 2010) und wird neuerdings sogar mit einzeltäterischer terroristischer Gewalt in Zusammenhang gebracht (e.g.Vaturi/Sharan 2015). Die unterschiedlichen empirischen Befunde deuten demnach an, dass Vereinsamung nicht nur als gesellschaftlich miterzeugtes Problem verstanden werden muss, sondern möglicherweise selbst ein Problem für die Stabilität der sozialen Ordnung inklusiver liberaler Demokratien darstellt. Die Expertise rekonstruiert daher in einem ersten Abschnitt den Stand und die Entwicklung der Grundlagenforschung zum Zusammenhang von negativen, langanhaltenden Einsamkeitserfahrungen (Vereinsamung) auf der einen Seite und dem Zusammenhalt liberaler Gesellschaften und ihrer demokratischen Ordnungen auf der anderen Seite.

Eingebettet in die Tradition der Anomie-Forschung werden zunächst vier Fragestellungen beleuchtet: Wie hängt Vereinsamung zusammen mit (1) dem Vertrauen in die Institutionen liberaler Demokratien, (2) der Partizipation an demokratischen Prozessen wie etwa Wahlen, (3) mit Diskriminierungserfahrungen und (4) der Genese ideologisch motivierter, exzessiver Einzeltätergewalt. In einem zweiten Abschnitt fragt die Expertise nach der angewandten Forschung im Schnittfeld von Vereinsamung und Demokratie. Die Leitfrage dieses Teils lautet, wie durch Interventionen und Projekte gleichzeitig Vereinsamung gemildert und demokratische Orientierungen stabilisiert werden können. Der dritte und letzte Abschnitt skizziert die zentralen Forschungslücken, die durch zukünftige Forschungsprojekte adressiert werden sollten, um sowohl die Grundlagenforschung als auch die angewandte Forschung im Schnittfeld von Demokratie und Vereinsamung voranzutreiben. Jedem Unterkapitel ist dabei am Ende ein kurzes Fazit für die eiligen Leser*innen beigefügt, welches die wesentlichen Erkenntnisse zusammenfasst.

2 Grundlagenforschung zu Vereinsamung, Gesellschaft und Demokratie

Dass Vereinsamung die Voraussetzungen demokratischer Gesellschaftsordnungen erodieren kann, ist eine kontroverse These, die in der soziologischen und politischen Theorie auf Hannah Arendt zurückgeht. Diese diagnostizierte in den „Origins of Totalitarianism" (Arendt 1973) [1951], dass sich in den westeuropäischen Gesellschaften der Zwischenkriegszeit ein wachsendes Gefühl sozialer Anomie verbreitet hatte, das kausal mit der Vereinsamung der Menschen zusammenhing. Sie zählt daher die Vereinsamung, die sie auf die Gewalterfahrung in den Gräben, die Vermassung durch die ökonomischen Nachkriegskrisen und den Verlust der Klassenzugehörigkeit zurückführt, zu den elementaren Bedingungen, die der totalitären Massenbewegung den Boden bereiteten, die in den Nationalsozialismus einmündete. In den "Origins" merkt Hannah Arendt hierzu an: „The truth is that the masses grew out of the fragments of a highly atomized society whose competitive structure and concomitant loneliness of the individual had been held in check only through membership in a class. The chief characteristic of the mass man is not brutality and backwardness, but his isolation and lack of normal social relationships" (Arendt 1973: 317). Die These, dass kollektive Vereinsamung am Zusammenbruch der Weimarer Republik beteiligt war, spielt auch heute noch, wenn auch in abgeänderter und vor allem empirisch präziser spezifizierter Form in der sozialpsychologischen, soziologischen und politologischen Einsamkeitsforschung eine Rolle. Für ein besseres Verständnis des aktuellen Forschungsstandes und der Wissenslücken, die er aufweist, ist es daher wichtig, sich die Geschichte und die Weiterentwicklung der Arendt'schen These in der Tradition der sozialwissenschaftlichen Anomieforschung zu vergegenwärtigen. Aus diesem Grund nähern sich die nachfolgenden Abschnitte diesem traditionsreichen Forschungsstrang überblicksartig unter dem Gesichtspunkt seiner Bedeutung für die Einsamkeitsforschung.

2.1 Anomie-Wahrnehmung und Vertrauensverlust: Der lange Schatten der Arendt'schen These

In der Nachkriegssoziologie wurde die Beobachtung Arendts, dass kollektive Vereinsamungserfahrungen eine Vorbedingung für die Entwicklung totalitärer Bewegungen sind, vor allem im Rahmen von Theorien aufgegriffen, die Einsamkeitsempfindungen als einen Aspekt von Anomie-Empfindungen konzeptualisierten. Das Anomie-Empfinden wurde dabei im Anschluss an Durkheim (2019) [1897] als die Wahrnehmung verstanden, dass die soziale Welt gesetz-, regel-, und sinnlos ist. Bell (1957) etwa unterschied nach Srole (1956) fünf Dimensionen der Anomie-Wahrnehmung: (1) Das Gefühl, dass der Gemeinschaft und ihren Anführern die Bedürfnisse der Person egal sind, (2) die Empfindung der Unbeständigkeit und Ordnungslosigkeit der sozialen Welt, (3) die Wahrnehmung des sozialen Niedergangs, (4) das Gefühl der Bedeutungslosigkeit des Lebens und der sozialen Werte/Normen und (5) die Wahrnehmung, dass die Menschen, die der Person am nächsten stehen, sie nicht unterstützen und beschützen. Besonders der erste und der letzte Aspekt können retrospektiv aus der Perspektive der Einsamkeitsforschung mit Weiss (1973) als Indikatoren für soziale und emotionale Einsamkeitsempfindungen verstanden werden, wobei die Konzeptualisierung jedoch aufgrund der theoretischen Perspektive der Zeit nicht eins zu eins in diese Kategorien übersetzen.

Die Aspekte zwei und drei wiederum betreffen die Wahrnehmung der objektiven Stabilität der Ordnung einer modernen Gesellschaft, die in der aktuellen Forschung eher in Begriffen des Institutionen- und Politikvertrauens behandelt werden. Der vierte Aspekt wiederum betrifft die Abwesenheit einer existenziellen Sinndimension sozialen Handelns, die vor allem in Säkularisierungstheorien weiterverfolgt wurde (Berger 1988; Berger 2012). Die Studien von Srole (1956), aber auch von Bell (1957) oder Dean (1961) zeigten dabei stets eine hohe Korrelation zwischen den ‚vereinsamungsähnlichen' Dimensionen sozialer Anomie und den drei anderen Dimensionen sozialer Anomie an.

Die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre verstand Anomie-Empfindungen dabei im Anschluss an einen einflussreichen Aufsatz von Merton (1938) vor allem als den Effekt einer latenten Sozialstruktur, die ein Missverhältnis erzeugte zwischen den gesellschaftlich gesetzten Zielen und Werten und der Verteilung von Chancen und Mitteln, um diese zu erreichen bzw. um diesen zu entsprechen. Es wurde daher implizit von einer hohen Kongruenz von Anomie-Empfindungen und faktischer Ordnungs- und Normlosigkeit ausgegangen, wie sie sich etwa in hohen Kriminalitäts-, Drogenmissbrauchs-, und Suizidraten äußert. Dies erklärt unter anderem, weshalb Bell (1957) untersuchte, ob objektive soziale Isolation einen Einfluss auf das Anomie-Empfinden hatte. Seine Studie erfasste soziale Isolation dabei durch die Abwesenheit der Interaktion mit Nachbar*innen[2], Freund*innen, Arbeitskolleg*innen und Verwandten, die nicht mit im Haushalt leben, sowie durch das Fehlen von Mitgliedschaften in formalen Organisationen und Vereinen. Es zeigte sich dabei, dass der Kontaktverlust zu Primär- und Sekundärgruppen jenseits des Haushalts stark mit den Anomie-Empfindungen (erfasst mit der ursprünglichen Fassung der Anomie-Skala Sroles (A-Skala)) der befragten Personen korrelierte. In der Retrospektive erscheint dies als geradezu offensichtliche Notwendigkeit, da die A-Skala, so wie sie Anomie konzeptualisierte, implizit Einsamkeitsempfindungen erfasst haben dürfte, die wiederum ursächlich mit Bindungsverlusten und dem Fehlen von Bindungen verknüpft sind (Gierveld 1998; Perlman/Peplau 1981; Rokach et al. 2002; Savikko et al. 2005). Im Anschluss an Bell (1957) argumentierte Dean (1961) dann bereits, dass soziale Isolation, neben dem Gefühl der Normlosigkeit und der Machtlosigkeit, eine der drei Kerndimensionen sozialer Anomie darstelle – wobei der Begriff der sozialen Isolation bei ihm sich mit dem hier verwendeten Begriff der Vereinsamung überlappt, da er subjektive Isolations-Empfindungen als Erfahrungsdimension von Anomie konzeptuell genauso beinhaltet, wie den objektiven Kontaktverlust zu Primär- und Sekundärgruppen. Vereinsamung war für die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre daher vor allem ein stilles, implizites Thema, an dem sich aus heutiger Sicht exemplarisch zeigt, wie blind

[2] Wenn Menschen aller Geschlechter im Text referenziert werden, wird dies dort, wo nicht auf eine geschlechtsneutrale Form ausgewichen werden kann, mittels der Sternchen-Schreibweise markiert. Wenn nur ein spezifisches Geschlecht gemeint ist, wird dies durch die Verwendung der männlichen oder weiblichen Form hervorgehoben.

die Soziologie lange für die affektive/psychologische Ebene sozialer Bindungen und deren Effekte auf gesellschaftliche Ordnungen war.

Methodisch etwas expliziter wird das Thema der Vereinsamung ab dem Anfang der 1970er Jahre behandelt. Die Anomie-Forschung begann in dieser Zeit die Unterscheidung zwischen der individuellen Wahrnehmung von sozialer Anomie und der faktischen Norm- und Ordnungslosigkeit systematisch als eigenständiges Problem zu berücksichtigen. Aus diesem Grund entwickelte Teevan Jr (1975) im Anschluss an die A-Skala Sroles (Srole 1956) eine Anomie-Skala, die ausdrücklich zwischen individueller Anomie-Erfahrungen und kollektiver Anomie unterschied. In diesem Kontext wurde der Einsamkeitsbezug der Anomie-Theorie erstmals methodisch explizit und ist auch für die aktuelle Forschung noch immer von Bedeutung. Auf der Weiterentwicklung der Skala von Teevan Jr (1975) basiert u. a. die seit 1990 im Sozioökonomischen Panel (SOEP) verwendete Kurzskala des Anomie-Empfindens (Duttenhöfer/Schröder 11/94), durch die systematisch im Abstand von mehreren Jahren die Verbreitung von Anomie-Empfindungen in Deutschland registriert wird. Die SOEP-Variante der A-Skala (SOEP-A-Skala) beinhaltet dabei stets ein Item, das explizit nach dem Einsamkeitsempfinden fragt. Auf dessen Auswertung beruhen bis heute die einzigen hinreichend vergleichbaren Daten über die Langzeitentwicklung von Einsamkeitsempfindungen in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre ist jedoch für die aktuelle Forschung nicht nur deshalb relevant, weil sie ein ‚nächster Verwandter' der aktuellen Forschung zum Zusammenhang von Gesellschaft und Vereinsamung darstellt. Besonders die an Adorno et al. (1950) angelehnte Forschung zum Zusammenhang von proto-faschistischen (‚autoritären') Persönlichkeitsmerkmalen und sozialen Anomie-Empfindungen ist auch für die aktuelle Einsamkeitsforschung von hoher Relevanz, da sie einen Zusammenhang zwischen Anomie-Wahrnehmungen und antidemokratischen Orientierungen sowie rassistischen Vorurteilen nachzuweisen suchte, der auf die aktuelle Vereinsamungsforschung bezogen die These nahelegt, dass Vereinsamung die Bindung an liberale Gesell-

schaftsordnungen und ihre Institutionen unterminiert. Sowohl die einflussreiche Studie von Srole (1956) als auch eine Replikationsstudie von Roberts/Rokeach (1956) hatten substanzielle Korrelationen zwischen der von Adorno et al. (1950) entwickelten F-Skala zur Erfassung autoritärer Persönlichkeitsmerkmale, der E-Skala zur Erfassung ethnozentrischer (‚rassistischer') Vorurteile, und Sroles A-Skala zur Erfassung des Empfindens sozialer Anomie nachgewiesen. Anfang der 1960er Jahre geriet dieser Befund jedoch methodisch immer mehr in die Kritik.

Etwa argumentiere McDill (1961), dass die A-Skala sowie die F-Skala und E-Skala dasselbe Konstrukt erfassen, da sie im Rahmen einer Faktoranalyse nur einen Hauptfaktor aus den drei Skalen extrahieren konnten. Lutterman/Middleton (1970) konnten dieses Ergebnis nicht replizieren. Dafür führten sie die hohe Korrelation zwischen Anomie-Empfinden, ethnozentrischen Vorurteilen und autoritären Persönlichkeitsmerkmalen vor allem auf geteilte methodische Schwächen der A-Skala, E-Skala und der F-Skala zurück, die sie besonders vom Zustimmungsbias betroffen sahen. Carr (1971) fand empirische Anhaltspunkte für die Richtigkeit dieser These im Rahmen methodischer Feldexperimente. Die Anomie-Forschung steckte zu diesem Zeitpunkt tief in der Krise. Viele bis dato als belastbar eingeschätzte Befunde erschienen plötzlich als methodische Artefakte. Hinzu kam, dass der Anomie-Begriff trotz seiner stärkeren Differenzierungen in individuale und kollektive Aspekte eher in strukturfunktional argumentierenden Gesellschaftstheorien verwendet wurde, die kein ausgeprägtes Interesse an der psychischen Eigendynamik anomischer Empfindungen hatten. Die Anomie-Forschung entwickelte sich immer stärker in Richtung einer marxistisch inspirierten Entfremdungsforschung weiter, die den Anomie-Begriff als Beschreibung der Dissoziation der Individuen von der Gesellschaft durch einen noch breiteren Entfremdungsbegriff ablöste, was die Probleme der mangelnden empirischen Spezifizität des Anomie-Begriffs noch verschärfte und die Untersuchung der Vereinsamung als einer Dimension von Anomie noch weiter in den Hintergrund rücken ließ. Die Frage des Zusammenhangs von Einsamkeit und demokratischen Orientierungen geriet so Ende der 1970er Jahre noch weiter

aus dem Blick und sollte erst in der aktuellen Forschung wieder explizit aufgegriffen werden.

2.1.1 Fazit

Die soziologische Anomie-Forschung der Nachkriegszeit verfolgte die These, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung sozialer Anomie (Regel-, Norm-, Ordnungslosigkeit) und antidemokratischen Orientierungen sowie rassistischen Vorurteilen der Bürger*innen in modernen Demokratien gibt. Dabei können die einschlägigen Studien der 1950er und 1960er Jahre als Vorstufe der aktuellen Einsamkeitsforschung verstanden werden, weil sie die subjektive Wahrnehmung von sozialer Isolation implizit als Erfahrungsdimension von Anomie verstanden. Aufgrund methodischer Schwächen und ihres zumeist implizit bleibenden Bezugs zur Frage chronischer Einsamkeitsempfindungen (Vereinsamung), können die empirischen Befunde der Anomie-Forschung der Nachkriegszeit jedoch nicht als hinreichender Beleg für die These gesehen werden, dass Vereinsamung mit der Verbreitung antidemokratischer Orientierungen und rassistischer Vorurteile im Zusammenhang steht (bzw. damals stand). Dessen ungeachtet ist die traditionelle Anomie-Forschung für die aktuelle Forschung aus zwei Gründen wichtig: (1) Auf der Weiterentwicklungen ihrer Instrumente aus den 1970er Jahren beruhen wichtige Daten und Erkenntnisse zur Langzeitentwicklung von Einsamkeitsempfindungen in der Bundesrepublik Deutschland und (2) sie entwickelte wesentliche Ideen und Thesen, die in theoretisch und empirisch genauer spezifizierter Form aktuell (wieder) erforscht werden.

2.2 Von der Anomie zum interpersonellen Vertrauen: Sozialpsychologische Vereinsamungsdynamiken

Die in der Anomie-Forschung dominante theoretische Deutung des individuellen Anomie-Empfindens als Effekt einer sozialstrukturellen Lage erklärt zum Teil, weshalb das Einsamkeitsempfinden in den 1970er Jahren, trotz der entsprechenden Anpassungen der zur Erfassung des Anomie-Empfindens genutzten Skalen, nur in seltenen Fällen Gegenstand soziologischer oder politikwissenschaftlicher Analysen und Theorien wurde. Ausnahmen wie Dreitzel (1970) und Slater (1971) finden sich zwar, der Einsamkeitsbegriff wird in diesen jedoch sehr weit und vor allem ohne eigene Empirie und der damit verbundenen Notwendigkeit der Präzisierung verwendet.

Vereinsamung wurde zudem immer mehr Gegenstand der sozial-psychologischen und medizinisch-psychiatrischen Forschung, die Ende der 1970er Jahre mit der UCLA Loneliness-Scale (UCLA-LS) erstmals ein mit modernen psychometrischen Methoden validiertes Instrument zur Erfassung des Einsamkeitsempfindens vorlegte (Russell et al. 1978). Die UCLA-LS legte damit den Grundstein für die aktuelle Einsamkeitsforschung. Da sie jedoch vor allem in psychologischen Forschungsarbeiten verwendet wurde und anders als die A-Skala keinen systematischen Eingang in große längsschnittliche bevölkerungsrepräsentative Umfragen wie das SOEP in Deutschland oder der General Social Survey (GSS) der USA fand, die für die Gesellschaftsbeobachtung westlicher Demokratien von zentraler Relevanz sind, wurde Einsamkeit als gesellschaftstheoretisches Problem nicht weiter untersucht.

Dafür brachte die psychologische Forschung der 1980er und 1990er Jahre den starken Zusammenhang zwischen Vereinsamung und der Lebensqualität von Menschen klar zu Tage. Nach und nach wurde der negative Effekt von langanhaltenden Einsamkeitsempfindungen auf die psychische und physische Gesundheit aufgedeckt, der für die aktuelle sozialpolitische Einsamkeitsdebatte von hoher Relevanz ist. Etwa wurde bereits Mitte der 1980er Jahre vermutet, dass nicht

nur objektive soziale Isolation, sondern auch das Einsamkeitsempfinden kausal mit psychiatrischen Erkrankungen wie Depressionen und Angststörungen im Zusammenhang stehen könnte, wobei die Forschung damals noch als unausgereift galt (West et al. 1986). Die Verbindung zwischen Vereinsamung und bestimmten Erkrankungen wie etwa Herzkrankheiten wurde sogar bereits Ende der 1970er Jahre explizit von Lynch (1977) hergestellt, wobei hier noch keine psychometrisch validierte Erfassung des Einsamkeitsempfindens stattfand, sondern vom Ehestand auf die Vereinsamung geschlossen wurde. In den 1980er Jahren erhärteten dann erste Studien, die Korrelate von physiologischem Stress wie erhöhten Cortisol-Werten bei einsamen Menschen feststellten, die These eines kausalen Zusammenhangs zwischen Vereinsamung, Morbidität und Mortalität (Glaser et al. 1985; Kiecolt-Glaser et al. 1984). Die Weiterentwicklung dieses Forschungsstrangs und die Popularisierung ihrer Ergebnisse (e.g. Spitzer 2018) ist mit dafür verantwortlich zu machen, dass Vereinsamung heute als gesundheitspolitisch relevantes Thema wahrgenommen wird.

Die ursprünglichen Fragestellungen der Anomie-Forschung, die eine Verbindung zwischen Vereinsamung, ethnozentrischen Vorurteilen und der Erosion der Adhärenz an eine liberale Gesellschaftsordnung hergestellt hatte, traten jedoch in der psychologisch dominierten Forschung der 1980er Jahre weitestgehend in den Hintergrund. Hatte die Anomie-Forschung Vereinsamung vor allem als Effekt einer dysfunktionalen Sozialstruktur verstanden, verstand die sozial-psychologische Forschung Vereinsamung nun hauptsächlich durch psychische und neurophysiologische Mechanismen, die im Individuum und seiner kognitiven Verarbeitung von Beziehungswünschen, konflikten und verlusten zu verorten waren (e.g. Perlman/Peplau 1981). Die sozialstrukturelle Dimension von Einsamkeit, die Bell (1957), Dean (1961) und andere implizit durch den Begriff der Anomie nachzuweisen gesucht hatten, spielte nur noch die Rolle eines individuellen Risikofaktors unter vielen (Mullins et al. 1996).

Ein Teil der psychologischen Forschung schloss jedoch explizit an die Anomie-Forschung an, deutete sie aber im Rahmen von sozialpsychologischen Interaktionstheorien. Dabei wurde nach und nach erkannt, dass der Verlust des interpersonellen Vertrauens eine wichtige Rolle in Vereinsamungsprozessen spielt. Die Untersuchung von Anomie-Empfindungen wich so nach und nach der Untersuchung der Rolle, die interpersonelle Vertrauensüberzeugungen und -dispositionen im Vereinsamungsprozess haben, weil mehr und mehr davon ausgegangen wurde, dass der Vereinsamungsprozess in einen allgemeinen Vertrauensverlust in die Gesellschaft einmündet, dessen Ausgangspunkt der Vertrauensverlust in die konkrete soziale Umwelt ist.

Schon in den frühen 1980er Jahren hatten Befragungen von Studierenden und Laborexperimente gezeigt, dass bei vereinsamten Menschen das interpersonelle Vertrauen reduziert zu sein schien. So fanden Jones et al. (1981), dass die Einsamkeitswerte von Studierenden auf der überarbeiteten UCLA-LS negativ mit Vertrauensüberzeugungen[3] korrelierten, die mit einem Item der „Philosophies of Human Nature Skala“ (Wrightsman Jr 1964) erfasst wurden. Zudem zeichnete sich in Laborexperimenten an Studierenden ab, dass vereinsamte Menschen in geringerem Maße dazu in der Lage waren, interpersonelles Vertrauen in Beziehungen zu generieren. Solano et al. (1982) stellten in einem Experiment fest, dass einsame Studienteilnehmer*innen weniger effektiv darin waren, sich dem Gegenüber durch die Offenbarung von Information über die eigene Person bekannt zu machen. Sie wurden nach einer strukturierten Kennenlernübung als wesentlich weniger nah und bekannt eingestuft als nicht einsame Studienteilnehmer*innen. Die Analyse des Intimitätsgrades der Kennenlerngespräche zeigte zudem, dass einsame Studienteilnehmer*innen signifikant andere Muster der Selbstoffenbarung aufwiesen als nicht einsame Studienteilnehmer*innen: Sie wählten aus einer Liste mit 671 Gesprächsthemen, die nach ihrem Intimitätsgrad skaliert waren, systematisch weniger intime Themen aus, besonders dann,

[3] In der Vertrauensforschung wird typischerweise zwischen Vertrauensüberzeugungen und Vertrauensdispositionen unterschieden. Vertrauensüberzeugungen artikulieren sich als subjektive Glaubensgrade hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit von sozialen Akteuren. Vertrauensdispositionen artikulieren sich dagegen als die Neigung zu vertrauendem Verhalten in der sozialen Interaktion mit sozialen Akteuren. Generell wird davon ausgegangen, dass ein enger kausaler Zusammenhang zwischen beiden Größen besteht (Spadaro et al. 2020).

wenn der/die Gesprächspartner*in nicht dem gleichen Geschlecht angehörte. Darüber hinaus wählten die einsamen Studienteilnehmer*innen als erstes Thema mit Personen des gleichen Geschlechts intimere Themen, während sie in der Interaktion mit dem anderen Geschlecht zunächst weniger intime Themen ansprachen als nicht einsame Teilnehmer*innen. Daher vermuteten Solano et al. (1982), dass ein veränderter Selbstoffenbarungsstil einsamer Personen den normalen Aufbau von Vertrauen in persönlichen Beziehungen beeinträchtigen könnte. Diese These wurde später durch Rotenberg (1994) im Rahmen einer psychologischen Theorie des interpersonellen Vertrauens theoretisch präzisiert[4] und durch Experimente und weitere Befragungen stärker untermauert. Etwa beobachtete Rotenberg (1994), dass die einsamsten Studienteilnehmerinnen, die aus einem Pool von 120 Studentinnen[5] auf Basis ihres Scores auf der UCLA-LS ausgewählt wurden, in einem Experiment mit wiederholten Gefangenendilemmas kein Vertrauen in ihre Gegenspieler*in aufbauten[6]. Im Kontrast dazu brachten die am wenigsten einsamen Studentinnen ihrem/ihrer Gegenspieler*in kontinuierlich immer mehr Vertrauen entgegen, indem sie immer häufiger mit ihnen kooperierten. Während des Experiments konnten die Teilnehmerinnen, anders als im klassischen wiederholten Gefangenendilemma, dem Gegenüber mittels eines grünen oder roten Lichts ihre Absicht zu kooperieren oder nicht zu kooperieren mitteilen. Einsame Teilnehmerinnen schienen diesen Kommuni-

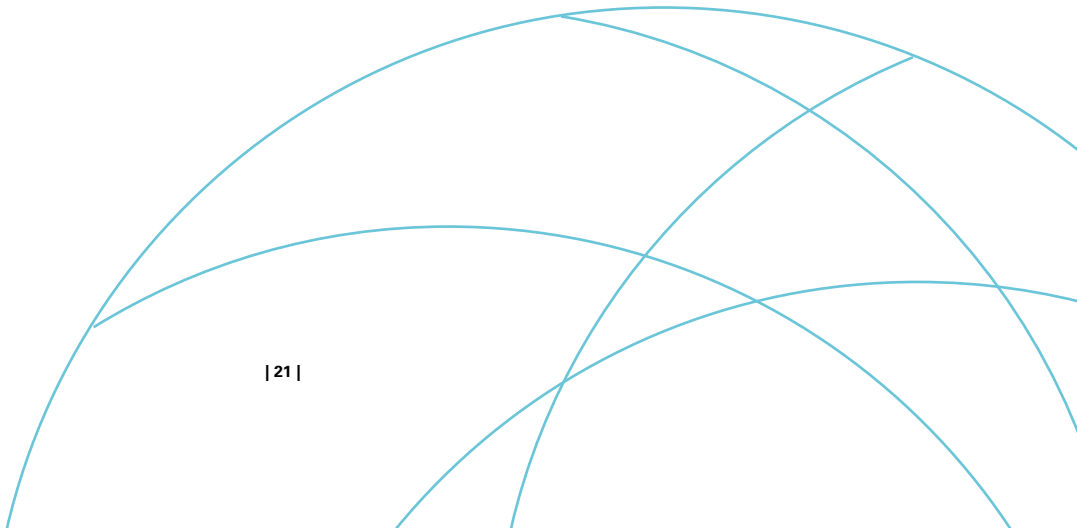
[4] Vertrauenstypen werden in der Vertrauensforschung in der Regel danach unterschieden, welcher Art sozialem Akteur vertraut wird. Dies können zum einen Individuen, zum anderen kollektive Akteure wie etwa die Polizei oder das Parlament sein. Das interpersonelle Vertrauen bezieht sich dabei auf das Vertrauen innerhalb der sozialen Interaktion mit Individuen. Es wird dabei zum einen zwischen generalisiertem und spezifischem interpersonellem Vertrauen unterschieden, je nachdem, ob das Vertrauen einer spezifischen Person eines Typs (etwa Freund*in XY) oder allgemein Personen eines bestimmten Typs (etwa allen Freund*innen) entgegengebracht wird. Zum anderen wird das interpersonelle Vertrauen entlang der persönlichen Vertrautheit der Individuen facettiert (bspw. bekannte Person vs. fremde Person) (Rotenberg 1994).

[5] Alle Teilnehmer*innen waren weiblich.

[6] Das Gefangenendilemma ist ein symmetrisches Zwei-Personen-Nicht-Nullsummen-Spiel, bei dem beide Spieler*innen gleichzeitig entscheiden müssen, ob sie mit dem anderen kooperieren wollen oder nicht. Die höchste Auszahlung kann ein*e Spieler*in erhalten, wenn sein*e Gegenspieler*in kooperiert, sie*er selbst aber nicht. Kooperieren jedoch beide Spieler*innen nicht, erhalten sie einen deutlich geringeren Gewinn, als wenn beide kooperieren. Die Gegenspieler*innen in Rotenbergs (1994) Experiment waren dabei entweder ein männlicher oder eine weibliche Studierende*r, die/der in den Sinn des Experiments eingeweiht waren. Der/die Gegenspieler*in spielte eine einfache Strategie, die Tit-for-Tat genannt wird, d.h. sie kooperierten genau dann, wenn ihr/ihre Gegenspieler*in im vorangegangenen Spiel kooperiert hatte und kooperierten zudem im ersten Spiel. Tit-for-Tat gilt als eine Strategie, die besonders gut geeignet ist, um Vertrauen aufzubauen, weil sie nicht ausgenutzt werden kann, aber auch keine asymmetrische ‚Bestrafung' bei Nicht-Kooperation vorsieht, die zur Eskalation von Nicht-Kooperation beiträgt (Axelrod/Hamilton 1981).

kations-Mechanismus jedoch nicht nutzen zu können, um Vertrauen in die Kooperationsbereitschaft ihres/ihrer Gegenspieler*in aufzubauen. Die statistische Analyse von (Rotenberg 1994) zeigte dabei, dass die Unfähigkeit der einsamen Versuchspersonen, in der Spielinteraktion Kooperation aufzubauen, weitgehend durch ihren Mangel an interpersonellen Vertrauensüberzeugungen (erfasst durch die Interpersonal Trust Scale (Rotter 1967)) erklärbar war. In einer nachfolgenden Befragung von männlichen und weiblichen Studierenden stellte Rotenberg (1994) fest, dass Einsamkeitsempfindungen bei den Studierenden mit einer Vielzahl von Facetten interpersoneller Vertrauensüberzeugungen negativ korreliert waren: Etwa glaubten einsame Studierende weniger an die Verlässlichkeit von Versprechen gleichaltriger enger Peers, hatten weniger die Überzeugung, ihnen vertrauliche Gefühle und Gedanken anvertrauen zu können, und weniger den Eindruck, dass sie sich ihnen gegenüber stets fair verhalten würden. Insgesamt wies Rotenberg (Rotenberg 1994) so durch die Triangulierung unterschiedlicher Methoden nach, dass die Annahme einer kausalen Rückkopplung von Vereinsamung und interpersonellen Vertrauensüberzeugungen und Vertrauensdispositionen eine hohe Plausibilität besitzt.

Demnach kam zwar die anomietheoretische Forschung, die einen Zusammenhang zwischen Einsamkeitsempfindungen, ethnozentrischen Vorurteilen und demokratischen Orientierungen postuliert hatte, im Rahmen der psychologischen Forschung in den 1980er und 1990er Jahren weitestgehend zum Erliegen. Im Gegenzug legte die psychologische Forschung jedoch den Erosionsprozess des Vertrauens in die soziale Mitwelt offen, der mit Vereinsamung einhergeht. Damit legte sie den Grundstein für die aktuelle Forschung zum Zusammenhang von Einsamkeit und Demokratie, die im nächsten Kapitel (2.3.) genauer beleuchtet wird.



2.2.1 Fazit

Ende der 1970er Jahre wurde Vereinsamung mehr und mehr zu einem psychologischen Forschungsthema. Die Fragestellungen der Anomie-Forschung, die eine Verbindung zwischen Vereinsamung, ethnozentrischen Vorurteilen und der Erosion der Adhärenz an eine liberale Gesellschaftsordnung hergestellt hatte, trat in der psychologisch dominierten Forschung dabei immer weiter in den Hintergrund. Das Einsamkeitsempfinden wurde nun weniger als psychisches Korrelat der Widersprüche einer defizienten Sozialstruktur und mehr als das Produkt von psychischen und neurophysiologischen Mechanismen verstanden, die im Individuum und seiner kognitiven Verarbeitung von Beziehungswünschen, konflikten und verlusten zu verorten sind. Der Zusammenhang zwischen chronischen Einsamkeitsempfindungen und der psychischen wie auch der physischen Gesundheit, der für die aktuelle gesundheits- und sozialpolitische Debatte zentral ist, rückte so in den Mittelpunkt der Forschung. Ein Seitenstrang der psychologischen Forschung verfolgte jedoch eine These weiter, die für die aktuelle Forschung zum Zusammenhang von Vereinsamung und Demokratie von hoher Relevanz ist: Dass die Erosion interpersonellen Vertrauens ein wichtiger sozialer Mechanismus ist, um Vereinsamungsprozesse zu verstehen und zu erklären.

2.3 Vereinsamung und Politikvertrauen, demokratische Partizipation, Diskriminierung und Radikalisierung – strukturationstheoretische Weiterentwicklungen der Anomie-Forschung

Ein zentraler Mangel der soziologischen und politologischen Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre bestand – neben den bereits skizzierten methodischen Schwächen – darin, dass sie die subjektive Dimension der Dissoziation von sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhängen und deren faktische Norm- und Ordnungslosigkeit in einem Top-Down-Ursache-Wirkungszusam-

menhang verorteten. Es wurde primär angenommen, dass die individuelle Entfremdung von sozialen und gesellschaftlichen Strukturen von gesamtgesellschaftlichen Prozessen befeuert wird, ohne jedoch den Interaktions- und Anpassungsprozessen der Individuen hinreichend Beachtung zu schenken. Die sozialpsychologische Forschung der 1980er und 1990er Jahre wiederum hatte den Vorteil, die Rolle der Erosion des interpersonellen Vertrauens und verwandter psychischer Verarbeitungsprozesse in den sozialen Interaktionsprozessen vereinsamter Personen entdeckt und genauer beschrieben zu haben. Gesellschaftliche Strukturen spielten für diese Theorien jedoch nur noch die Rolle individueller Risikofaktoren für Vereinsamung. In den Sozialwissenschaften gerieten jedoch schon Ende der 1970er Jahre die strukturfunktionalistischen Theorien, die soziales Handeln und den subjektiven Sinn, der mit dem Handeln verknüpft wird, vor allem als Ausdruck einer latenten Sozialstruktur begriffen, immer stärker in Verruf. Die Menschen als reine „Gesellschaftsechos" zu thematisieren, erschien theoretisch unterkomplex und zudem der Realität hoch individualisierter Gesellschaften nicht mehr angemessen. Strukturfunktional argumentierende Theorien wurden daher mehr und mehr durch sogenannte Strukturations-Theorien (Giddens 1986) verdrängt. Strukturationstheoretische Ansätze unterstellen dabei, dass es eine rekursive Interaktion zwischen der Verarbeitung sozialstrukturell geltender Werte und Normen durch die Individuen und der Reproduktion sozialer Ordnungen gibt. Sie kombinieren demnach die Ideen sozialpsychologischer Theorien, die vor allem auf die Verarbeitung von Werten und Normen durch die Individuen abstellen, mit Theorien, die primär die Wirkung gesellschaftlicher Strukturen auf das menschliche Handeln betonen, indem sie eine Wechselwirkung zwischen der Individual- und der Gesellschaftsebene postulieren. Dies führt zu einer Abkehr von einseitigen Kausalunterstellungen, die das menschliche Handeln entweder nur als Effekt gesellschaftlicher Ordnungsmuster oder als reinen Effekt psychischer und neurophysiologischer Prozesse erklären. Die aktuelle soziologische und politologische Vereinsamungsforschung kann als eine Ausprägung dieser Umstellung in den Sozialwissenschaften gesehen werden. Schematisch ausgedrückt: Sie ersetzt den weiten Begriff der Anomie durch den präziseren Begriff der Vereinsamung und fragt nach den Wechselwirkungen, die

es zwischen psychologischen Vereinsamungsdynamiken und den strukturellen Faktoren gibt, welche die Stabilität inklusiver demokratischer Gesellschaftsordnungen garantieren.

2.3.1 Vereinsamung und Politikvertrauen: Erodiert Vereinsamung das Vertrauen in die politischen Institutionen liberaler Demokratien?

Als zentraler Schaltbegriff strukturationstheoretischer Einsamkeitstheorien kann der Begriff des sozialen Vertrauens ausgemacht werden, weil davon ausgegangen wird, dass das Vertrauen in die Mitmenschen und in das politische und ökonomische System eine zentrale Voraussetzung[7] ist, damit die Zivilgesellschaft und die demokratischen Institutionen liberaler Demokratien richtig funktionieren können, aber auch, damit Menschen in ihrer sozialen Umwelt effektiv interagieren können (Chan et al. 2006; Langenkamp 2021c; Schobin 2018). Im Anschluss an die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre untersucht dieser aktuelle Forschungsstrang daher, ob Vereinsamung das soziale Vertrauen in das politische System liberaler Demokratien unterminiert und ob und wie eine geringe Prävalenz des Vertrauens in die Zivilgesellschaft und die Institutionen liberaler Demokratien auf die kollektive Verbreitung von Vereinsamung und individuelle Vereinsamungserfahrungen zurückwirkt (Langenkamp 2021c; Schobin 2018). Dabei lassen sich im Kontext rekursiver Strukturierungs-Theorien von Vereinsamung und Vertrauen drei Thesen unterscheiden, die in der aktuellen Forschung untersucht werden:

[7] In der soziologischen und politologischen Vertrauensforschung wird mit unterschiedlichen Akzenten von Institutionenvertrauen, Politikvertrauen aber mitunter auch von Systemvertrauen gesprochen (Schobin 2018). Hinsichtlich des genauen Gebrauchs und der Unterscheidung der unterschiedlichen Formen des Vertrauens, das kollektiven politischen Akteuren von Individuen entgegengebracht wird, besteht keine Einigkeit. Die begrifflichen Unterscheidungslinien werden je nach Studie unterschiedlich gezogen. Im Folgenden werden hier daher der Begriff des Vertrauens in die politischen Institutionen und der des Politikvertrauens austauschbar als Bezeichnungen für Vertrauensüberzeugungen über und Vertrauensdispositionen in institutionalisierte, staatliche Akteure verwendet (bspw. Polizei, Parteien, Parlamente, Justiz). Ferner ist zu beobachten, dass in der soziologischen und politologischen – anders als in der eher sozial-psychologischen – Vertrauensforschung seltener

(1) Mikro-These: Vereinsamung und die Erosion des interpersonellen Vertrauens – ein Teufelskreis?

Die Mikro These vermutet, dass Einsamkeit einer Person und ihr interpersonelles Vertrauen in einer Wechselbeziehung stehen. Nach diesem Ansatz mindert Einsamkeit das Vertrauen in andere Menschen und dieses soziale Misstrauen fördert in einer sich selbst verstärkenden Spirale die Einsamkeit der Person. Der statistische Zusammenhang, den die These unterstellt, ist umfassend belegt. Er hat sich sowohl in Laborexperimenten und querschnittlichen Befragungen (e.g. Rotenberg e.g. 1994), ländervergleichenden Querschnittsuntersuchungen (e.g. Kaase 1999; Schobin 2018) sowie in längsschnittlichen Untersuchungen bestätigt (e.g. Langenkamp 2021c). Auch die psychischen Mechanismen der Rückkopplung von Vereinsamung und interpersonellem Vertrauen etwa durch die Zunahme maladaptiver sozialer Wahrnehmungen (e.g. Cacioppo et al. 2015), internalisierter Selbstablehnung/negativem Selbstbild (Goswick/Jones 1981; Kuyper/Fokkema 2010) und der Veränderung des Selbstoffenbarungsstils sind detailliert untersucht (e.g. Solano et al. 1982). Der Validität der Mikro-These kann daher eine hohe Gewissheit zugeschrieben werden.

(2) Mikro-Makro-These: Destabilisiert die Aggregation von Vereinsamung und Vertrauensverlusten liberale Demokratien?

Die Mikro-Makro-These vermutet, dass der Verlust des interpersonellen Vertrauens auf der Individualebene auf das Vertrauen in politische Institutionen überspringt. Etwas salopp ausgedrückt: Wer seinen Nächsten immer weniger traut, findet unter Umständen auch immer weniger Gründe Polizist*innen, Beamt*innen, Richter*innen und Politiker*innen zu vertrauen.

methodisch explizit zwischen Vertrauensüberzeugungen und im Verhalten artikulierten Vertrauensdispositionen unterschieden wird (Spadaro et al. 2020). Die Literatur bezieht sich bei genauer Betrachtung zumeist auf Vertrauensüberzeugungen, was hier als methodisches Problem der nachfolgenden Darstellung vermerkt werden muss.

Die Mikro-Makro-These postuliert daher auf der Aggregatebene der Gesellschaft, dass Vereinsamung durch die Erosion des interpersonellen Vertrauens zu einer Reduktion des kollektiven Vertrauens in die politischen Institutionen beiträgt. Empirisch besteht bisher vor allem Konsens darüber, dass es eine schwache bis mittelstarke positive statistische Assoziation von interpersonellem Vertrauen und dem Vertrauen in politische Institutionen auf der Individualebene gibt, die sich auf der Aggregatsebene von Regionen und Ländern deutlich prononcierter wiederfinden lässt. Etwa haben ländervergleichende Querschnittsuntersuchungen wiederholt gezeigt, dass beide Vertrauensformen konsistent in unterschiedlichen europäischen Gesellschaften und Regionen, aber auch in den USA assoziiert sind (Kaase 1999; Newton/Zmerli 2011; Zmerli/Newton 2008). Allerdings basiert diese Erkenntnis zumeist auf Querschnittserhebungen, so dass die kausalen Mechanismen, die die beiden Arten des Vertrauens statistisch auf der Individualebene assoziieren, trotzt der Vielzahl der Studien und empirischen Befunde noch immer Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen darstellen (e.g. Newton/Zmerli 2011; Zmerli/Newton 2008).

(3) Makro-Mikro-These: Führen kollektive Vertrauensverluste in das politische System und die Zivilgesellschaft zu einer Zunahme von Vereinsamung?

Die Makro-Mikro-These vermutet mit Blick auf die gesellschaftliche Produktion von Vereinsamung, dass es zu einer Wechselwirkung zwischen dem kollektiven Vertrauen in die politischen Institutionen und der Vereinsamung auf der Individualebene kommt, weil das kollektive Vertrauen in die politischen Institutionen einer Gesellschaft einen Ordnungsrahmen bietet, der die interpersonelle Vertrauensbildung stützt und so Vereinsamung vorbeugt (e.g. Schobin 2018). Sie kann damit als eine Spezifizierung der anomietheoretischen These verstanden werden, dass sich faktische Ordnungs- und Normlosigkeit auf individueller Ebene als Vereinsamungsempfindung artikuliert. Wie bei der Mikro-Makro-These besteht im Fall der Makro-Mikro-These vor allem Konsens über die statistische Assoziation zwischen interpersonellem Vertrauen und Institutionen-/

Politikvertrauen sowohl auf der Individual- als auch auf der Aggregatsebene von Ländern oder Regionen. Die kausalen Mechanismen der Rückwirkung des Vertrauens in politische Institutionen auf das interpersonelle Vertrauen werden jedoch nur selten im Rahmen kausalanalytisch angelegter Studien untersucht. Eine Ausnahme stellt hier eine aktuelle Studie von Spadaro et al. (2020) dar, die sowohl anhand von Survey-Daten des ESS als auch mittels eines Laborexperiments argumentieren, dass anzunehmen ist, dass das Vertrauen in politische Institutionen vermittelt über Sicherheitswahrnehmungen interpersonelle Vertrauensüberzeugungen stabilisiert: In ihrem Experiment manipulierten (Spadaro et al. 2020) das Institutionenvertrauen von Studienteilnehmer*innen an einem Vertrauensspiel[8], indem sie ihnen Informationen über die Vertrauenswürdigkeit der Polizei eines nicht namentlich genannten Landes gaben, aus dem ein/eine als Mitspieler*in ausgegebene*r Versuchsleiter*in angeblich kam. Die Reduktion des Polizeivertrauens verringerte dabei vermittelt über das Sicherheitsgefühl die Vertrauensüberzeugungen der Teilnehmer*innen, was sich wiederum auf die Bereitschaft auswirkte, dem/der vermeintlichen Mitspieler*in eine kleine Geldsumme anzuvertrauen. Leider sind Studien wie (Spadaro et al. 2020), die repräsentative Beobachtungsdaten mit Laborexperimenten verknüpfen, bisher selten. Das Vertrauen in sicherheitspolitische Institutionen wie die Polizei stellt zudem nur eine mögliche Facette des Institutionenvertrauens dar. Auch fehlt bisher der Nachweis, dass die Art der Reduktion des interpersonellen Vertrauens, die durch eine Reduktion der Sicherheitswahrnehmungen ausgelöst wird, auch Vereinsamungserfahrungen begünstigt. Insgesamt ist der Forschungsstand zur Makro-Mikro-These daher trotz einer langen Forschungstradition und einer Vielzahl empirischer Befunde stark ausbaufähig.

[8] In dem Spiel konnte dem*der fiktive*n Mitspieler*in eine kleine Geldsumme anvertraut werden. Die anvertraute Summe wurde daraufhin verdreifacht. Den Teilnehmer*innen wurde jedoch mitgeteilt, dass ihr Gegenüber entscheiden könne, welchen Anteil der verdreifachten Summe, er*sie zurückgäbe. Tatsächlich wurde stets die gesamte Summe zurückgegeben.

2.3.2 Vereinsamung und politische Partizipation: Unterdrückt Einsamkeit die Teilhabe am politischen Prozess und prädisponiert sie zu populistischer Stimmabgabe?

An die These, dass Vereinsamung zu einer Erosion des interpersonellen Vertrauens, aber auch zu einer Erosion des Vertrauens in die politischen Institutionen liberaler Demokratien beiträgt, schließt eine aufkeimende Forschungsrichtung an, die untersucht, inwiefern sich Vereinsamung negativ auf politische Partizipation auswirkt (e.g. Langenkamp 2021b, 2021c) und eine populistische Stimmabgabe wahrscheinlicher werden lässt (e.g. Langenkamp/Bienstman 2022). Dies kann als eine aktuelle, relevante Erweiterung der Mikro-Makro-These verstanden werden, weil sie erklärt, wie individuelle Vereinsamung vermittelt über die (Nicht-)Partizipation an demokratischen Prozessen die Legitimität und Stabilität demokratischer Gesellschaftsordnungen unterminieren kann.

Vereinsamung und Wahlenthaltung:

Besonders die Zunahme von Wahlenthaltung, die in einem Großteil westlicher Demokratien zu beobachten ist (Abdurashid 2016; Siaroff 2009), gilt aus einer Reihe von Gründen als problematisch: Allen voran erodiert sie die Legitimität demokratischer Herrschaft, da bei zunehmender Wahlenthaltung die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass hochmobilisierte Minderheiten Wahlen entscheiden. Bei zunehmender Wahlenthaltung ist daher davon auszugehen, dass die Durchschnittsbürger*innen immer weniger politisch repräsentiert werden. Die These, dass Vereinsamung die Partizipation an politischen Prozessen und speziell an Wahlen verringert, ist daher von hoher Relevanz, speziell da das Einsamkeitsempfinden bis heute in der Forschung nur selten als politischer Faktor beachtet wurde (Langenkamp 2021b). Die These selbst ist dabei, wie die Forschung zum Zusammenhang von Vereinsamung und Vertrauen, in der Tradition der sozialwissenschaftlichen Anomie-Forschung zu sehen. Diese untersuchte bereits in den 1960er Jahren, ob Anomie-Empfindungen, die – siehe oben – implizit eine Vereinsamungsdimension beinhalteten, vermittelt durch eine Steigerung des

Gefühls der Distanz zur Gesellschaft zu einer Reduktion politischer Partizipation beitragen. Etwa stellten McDill/Ridley (1962) fest, dass Anomie-Empfindungen (erfasst mit einer modifizierten Version der A-Skala) statistisch negativ mit der politischen Partizipation an einem Referendum korrelierte, das darauf abzielte, die Stadt- und Landkreise von Nashville, Tennessee, in einer administrativen Einheit zusammenzuführen. McDill/Ridley (Mc Dill/Ridley 1962) verstanden ihre Forschung dabei als eine Weiterentwicklung der Thesen der Columbia-Schule der Wahlforschung um Paul Lazarsfeld, die Gruppenbeeinflussungsprozesse in den Mittelpunkt der Wahlentscheidung gestellt hatte. Die wichtigste Schlussfolgerung der Columbia-Forschung war, dass die Stimmabgabe als ein Interaktionsprozess zwischen der wahlberechtigten Person und ihren Referenzgruppen verstanden werden muss. Gruppenbeeinflussungsprozesse bestimmten dem Zweistufenfluss-Modell der Kommunikation zufolge die Aufnahme politischer Informationen in Wahlkämpfen (Lazarsfeld et al. 1948). Die Columbia-Schule befasste sich folglich vor allem mit den Effekten sozialer Einbettung auf den Prozess der Wahlentscheidung. Wie Mängel in der sozialen Einbettung, die sich in sozialer Isolation und Einsamkeitsempfindungen artikulieren, sich auf das Wahlverhalten auswirken, stand daher nur ex negativo im Fokus der Forschung (Sheingold 1973). Im Anschluss an Lazarsfeld et al. (1948) setzten sich mit Blick auf die Frage der Vereinsamung damit vor allem Varianten einer Social-Capital-Theorie der Wahlentscheidung durch, die die sozialen Beziehungen einer Person primär als Ressourcen begriff, durch die politische und praktische Informationen zu Wahlen, aber auch die soziale Unterstützung von politischen Einstellungen fließen (Smets/van Ham 2013). In diesem Kontext wurde daher vor allem vermutet, dass sich das Wahlverhalten sozial isolierter Personen von anderen Menschen unterscheidet, weil sie politische Propaganda weniger erreicht und weil ihre politische Orientierung weniger durch Referenzgruppen stabilisiert ist (Sheingold 1973). Wie Langenkamp (2021b) aktuell argumentiert, übersah die klassische „Turn-Out"-Forschung dabei jedoch den vermittelnden Effekt, den Einsamkeitsempfindungen als Reaktion auf Mängel in der sozialen Einbettung auf die Wahrnehmung der bürgerlichen Verpflichtung zum Wählen erzeugen können, der schon Lazarsfeld et al. (1948) eine wesentliche Bedeutung für die

Entscheidung zur Wahl beimaßen.[9] Die anomietheoretische Deutung der Wahlenthaltung, die McDill/Ridley (1962) vorgetragen hatten und die im Rahmen der Anomie-Theorie einen Wahlenthaltungseffekt von vereinsamten Menschen auf Grund des Vertrauensverlustes in die soziale Ordnung vorausgesagt hatte, geriet dagegen lange in Vergessenheit. Auf Basis der psychologischen Dynamik von Vereinsamung ist es jedoch plausibel anzunehmen, dass intensive Einsamkeitsempfindungen mit einer erhöhten Hemmschwelle für Formen der sozialen Partizipation mit Fremden (Stichwort: Erosion des interpersonellen Vertrauens) und mit einer Reduktion des Gefühls der Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft und damit auch mit einer Verpflichtung zum Wählen einhergeht (Langenkamp 2021a, 2021b; Pearl/Anderson 2007). Erste empirische Belege für diese These sammelten Pearl/Anderson (2007), die primär argumentierten, dass die Einschränkung der psychischen Gesundheit und der sozialen Funktionsfähigkeit Vereinsamte sogar an niedrigschwelligen Partizipationsformaten wie Briefwahlen hindern sollte. Um dies zu zeigen, erfassten sie in einer Studie an Studierenden der Washington State University zugleich das Einsamkeitsempfinden mittels der UCLA-LS wie auch die Beteiligung an den „Midterm"-Wahlen der USA des Jahres 2006 und stellten dabei fest, dass einsamere Studierende signifikant seltener an der Wahl teilnahmen. Die Ergebnisse waren robust unter Kontrolle des politischen Interesses, des sozioökomischen Status und des Geschlechts, die in den USA etablierte Prädiktoren der Wahlbeteiligung darstellen (Pearl/Anderson 2007). Allerdings wurde die Studie kaum rezipiert, was nicht zuletzt der geringen Stichprobenrepräsentativität und -größe geschuldet gewesen sein dürfte, die die Aussagekraft der Studie stark einschränkten. Erst Langenkamp (2021b) wies den Wahlenthaltungs-Effekt von Vereinsamung solider auf der Basis von zwei repräsentativeren und größeren Stichproben aus den Niederlanden und Deutschland nach: Sowohl in der niederländischen Stichprobe als auch in der deutschen Stichprobe war das Einsamkeitsempfinden mit einer niedrigeren Wahlbeteiligung assoziiert[10]. Der wahlbeteiligungsmindernde Effekt von Vereinsamung hatte dabei Bestand unter Kontrolle von potenziellen Störvariablen

[9] Lazarsfeld et al. (1948) gingen davon aus, dass ein starkes Empfinden der bürgerlichen Pflicht zur Wahl ein mangelndes Interesse an der Wahl ausgleichen konnte. Er versuchte dadurch zu erklären, warum ein schwaches Interesse an Wahlen die Wahlbeteiligung von Frauen stärker verringerte als von Männern.

wie etwa dem Gesundheitszustand, dem Grad der sozialen Isolation (erfasst durch die Kontaktfrequenz zu Freunden und die Mitgliedschaft in Vereinen), dem sozioökonomischen Status, dem Geschlecht und dem Alter der befragten Personen. Durch Methoden der Effekt-Dekomposition wies Langenkamp (2021b) zudem nach, dass es kausalanalytisch besonders plausibel ist, dass die wahlbeteiligungshemmende Wirkung von Vereinsamung partiell durch die Wahrnehmung der bürgerlichen Pflicht zur Wahl vermittelt wird. Vereinsamung wirkt sich demnach, anders als Pearl/Anderson (2007) annehmen, nicht so sehr durch die Verringerung der psychischen und physischen Gesundheit auf die Wahlteilnahme aus, sondern dadurch, dass sie das Gefühl der Abkopplung von der Gesellschaft verstärkt (Langenkamp 2021b).

Vereinsamung und politische Partizipation:

Der Verlust des Gefühls der bürgerlichen Pflicht zu wählen, auf das Vereinsamung negativ einwirkt, stellt nur eine spezifische Ausdrucksform einer allgemeinen Zunahme des Gefühls der Distanz zur Gesellschaft dar. Demnach ist es plausibel anzunehmen, dass Vereinsamung nicht nur die Partizipation an Wahlen, sondern allgemein an demokratischen Prozessen unterminiert. Mit Blick auf diese Überlegung findet Langenkamp (2021a) auf Basis einer Sekundäranalyse der Daten des ESS der Jahre 2006 bis 2014 Evidenzen für die These, dass Vereinsamung besonders die Partizipation an denjenigen demokratischen Prozessen verringert, bei denen – wie bei Wahlen – wenig Gelegenheit für soziale Interaktion besteht (Kontaktaufnahme zu Politiker*innen, Petitionen, etc.). Die aktuelle Forschung plausibilisiert demnach zumindest für die liberalen Demokratien Europas, dass Vereinsamung einen supprimierenden Effekt auf ein breites Spektrum politischer Partizipationsformen hat. Allerdings ist einschränkend anzumerken, dass die genauen Kausalzusammenhänge eingehenderer Analysen bedürfen. Bisher basieren die Befunde auf der gepoolten Analyse von Querschnittserhebungen, außerdem besteht selbst in Goldstandard Surveys wie

[10] Erfasst wurde das Einsamkeitsempfinden in den Niederlanden dabei mit einer Kurzfassung der Gierveld-Einsamkeits-Skala (Gierveld-LS), während in der deutschen Stichprobe eine Kurzfassung der UCLA-LS zum Einsatz kam.

dem ESS ein Risiko für Auswahlverzerrungen, die zu einer statistischen Assoziation von kausal unverbundenen Faktoren führen kann, wenn diese unabhängig voneinander die Wahrscheinlichkeit beeinflussen, dass eine Person ins Sample gelangt ( ). Vor allem Experimente und längsschnittliche Untersuchungen scheinen daher angebracht, um die These weiter zu untermauern, dass Vereinsamung die Partizipation an einem breiten Spektrum demokratischer Prozesse reduziert.

Vereinsamung und populistische Stimmabgabe:

Eine weitere, weitestgehend offene Frage ist, ob vereinsamte Menschen eher dazu tendieren, populistischen Parteien ihre Stimme zu geben. Schon die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre hatte – siehe oben – nahegelegt, dass vereinsamte Menschen eher zu ethnozentrischen Vorurteilen tendieren. Im Anschluss an Lazarsfeld et al. (1948) wurde allgemein ein zweischneidiger Effekt von Vereinsamung auf das Wahlverhalten vermutet. Einerseits wurde erwartet, dass eine schwache soziale Einbettung eine hohe Anfälligkeit für die kurzfristige Änderung der parteipolitischen Einstellung erzeugt, da die politischen Orientierungen sozial isolierter Menschen nicht durch soziale Referenzgruppen stabilisiert würden. Andererseits wurde davon ausgegangen, dass neue politische Informationen sozial isolierte Menschen schwerer erreichen, da sie weniger mit „Opinion-Leaders“ in Kontakt stehen. Dies hätte für eine stärkere Stabilität ihrer Wahlpräferenzen gesprochen (Sheingold 1973). Beide Befunde zusammengenommen suggerieren, dass zumindest jene Gruppe von vereinsamten Personen eher rechtspopulistisch wählt, die durch politische Propaganda erreicht wird. Langenkamp/Bienstman (2022) untersuchen in diesem Zusammenhang, wie verschiedene kausale Prädiktoren von Vereinsamung wie etwa die Qualität, die Quantität und die Wahrnehmung sozialer Bindungen mit der Stimmabgabe für populistische Parteien zusammenhängt. Eine Mehrebenenanalyse von vier Wellen (2012, 2014, 2016, 2018) des ESS zeigte dabei folgenden Zusammenhang auf: Während die Qualität und Quantität von Beziehungen für die Unterstützung von Linkspopulisten eine untergeordnete Rolle spielt, verringert ein

dichtes hochqualitatives Beziehungsnetzwerk in Europa die Wahrscheinlichkeit, rechtspopulistische Parteien zu unterstützen. Für die linkspopulistische Stimmenabgabe ließ sich kein vergleichbarer Effekt feststellen. Die Ergebnisse von (Langenkamp/Bienstman 2022) sprechen demnach dafür – ganz im Geiste der Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre – besonders den Zusammenhang zwischen rechtspopulistischer Stimmabgabe und Vereinsamung stärker in den Blick zu nehmen.

2.3.3 Fazit

Die aktuelle Forschung zum Zusammenhang von Vereinsamung und Demokratie kombiniert Ansätze aus der anomietheoretischen Tradition, die eine Wirkung gesellschaftlicher Strukturen auf das individuelle Einsamkeitsempfinden postulieren, mit sozialpsychologischen Ansätzen, die die psychologischen Mechanismen der Entstehung von Vereinsamung erforschen. Im Mittelpunkt steht dabei die Entwicklung von Erklärungsansätzen, die konkrete Wirkmechanismen identifizieren, durch die die Stabilität der demokratischen Ordnung liberaler Gesellschaften mit dem Einsamkeitsempfinden der Bürger*innen in Wechselwirkung steht. Die aktuelle Forschung fokussiert dabei besonders auf den Zusammenhang zwischen dem Einsamkeitsempfinden auf der einen Seite und dem interpersonellen Vertrauen wie auch dem Institutionenvertrauen/Politikvertrauen auf der anderen Seite.

Das Vertrauen in die Politik und die politischen Institutionen können als eines der Fundamente liberaler Gesellschaftsordnungen begriffen werden. Geht es auf der Kollektivebene verloren, bedroht dies die Legitimität demokratischer Gesellschaftsordnungen. Die Erosion des interpersonellen Vertrauens wiederum ist ein typisches Kennzeichen von Vereinsamungsprozessen und das Fehlen des Vertrauens in die konkreten Mitmenschen einer der Gründe, warum es vereinsamten Menschen schwerfällt, soziale Bindungen aufzubauen und zu erhalten. Als gesichert gilt zudem, dass auf der Ebene ganzer Gesellschaften das Institutionenvertrauen und das interpersonelle Vertrauen einen klaren Zusammen-

hang aufweisen: Je geringer das interpersonelle Vertrauen im Durchschnitt ist, umso geringer ist auch das Institutionenvertrauen und umgekehrt. Wie dieser Zusammenhang zustande kommt, ist jedoch umstritten. Die Forschung zu Vereinsamung und Vertrauen untersucht in diesem Kontext, ob und wie das Einsamkeitsempfinden vermittelt über das interpersonelle Vertrauen mit dem Institutionenvertrauen zusammenhängt. Untersucht wird dabei sowohl die These, dass funktionierende Institutionen auf der Kollektivebene einen Ordnungsrahmen schaffen, der vermittelt über das Institutionenvertrauen interpersonelles Vertrauen stützt und so Einsamkeit verhindert (Makro-Mikro-These), als auch die These, die umgekehrt vermutet, dass das Einsamkeitsempfinden, vermittelt über die Erosion des interpersonellen Vertrauens, das Institutionenvertrauen mindert (Mikro-Makro-These). Eine aktuelle Weiterentwicklung dieses Forschungsstrangs richtet sich dabei auf den Effekt des Einsamkeitsempfindens auf die politische Partizipation. Aktuelle Studien wie die von Langenkamp (2021b) und Langenkamp (2021a) belegen, dass einsame Menschen eine geringere Wahlbeteiligung haben und weniger an politischen Partizipationsformaten teilnehmen, die wenig soziale Interaktion erfordern (bspw. Petitionen). Dabei legen die ersten Forschungsergebnisse dieser noch jungen Forschungsrichtung nahe, dass besonders die Reduktion des Gefühls der Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft, dass im Rahmen von Vereinsamungsprozessen entsteht, zur Schwächung der politischen Partizipation vereinsamter Menschen beiträgt. Insgesamt ist jedoch festzuhalten, dass die jüngere Forschung zum Zusammenhang von Einsamkeit und der Stabilität demokratischer Ordnungen noch stark ausbaufähig ist. Die meisten Erkenntnisse beruhen bisher auf Querschnittsdesigns. Für viele wichtige Zusammenhänge fehlen deswegen Studien, die angenommene Wirkmechanismen kausalanalytisch stärker untermauern. Weitere Forschungsbemühungen erscheinen daher angezeigt.

2.4 Diskriminierung: Ein Teufelskreis, der in die Vereinsamung führt?

Die Anomie-Forschung 1950er und 1960er Jahre hatte einen Zusammenhang speziell zwischen rassistischer Diskriminierung und Vereinsamung hergestellt. Dabei galt das Interesse vor allem der These, dass Einsamkeitsempfindungen in der Gestalt von Anomie-Empfindungen ethnozentrische Vorurteile verstärken könnten. Aktuell greifen besonders sozialpsychologische Studien zur Verarbeitung von Diskriminierungserfahrungen[11] diesen Zusammenhang allgemeiner und unter umgekehrten Vorzeichen wieder auf. Sie fragen allgemein, ob und wie Diskriminierungserfahrungen unabhängig von Diskriminierungsgrund mit Vereinsamung zusammenhängen. Dabei sind beide Kausalrichtungen von Interesse. Es fragt sich sowohl, ob Vereinsamung ein eigener Diskriminierungsgrund ist, als auch, ob Diskriminierungserfahrungen Vereinsamung verstärken/begünstigen.

2.4.1 Vereinsamung: Ein eigener Diskriminierungsgrund?

Vereinsamung wird in qualitativen Interviews häufig als schambelastete Erfahrung thematisiert (Schobin 2022). Denkbar ist daher, dass Vereinsamung selbst einen Diskriminierungsgrund darstellt, aufgrund dessen Menschen benachteiligt werden. Besonders mit Blick auf die Fremdzuschreibung von Einsamkeit ist wiederholt in Experimenten an US-College-Studierenden gezeigt worden, dass als einsam beschriebenen Personen weniger soziale Akzeptanz entgegengebracht wird (Lau/Gruen 1992; Rotenberg 1998). Zuvor hatten bereits Wheeless et

[11] Unter Diskriminierung ist die systematische Benachteiligung von Menschen auf Grund von individuellen oder gruppenspezifischen Merkmalen wie Geschlecht, Alter, Ethnizität oder sexueller Orientierung zu verstehen. Dabei kann zwischen der subjektiven Diskriminierungswahrnehmung und der objektiven Benachteiligung auf Grund eines sozialen Merkmals unterschieden werden (Kessler et al. 1999). Ferner werden Diskriminierungstypen einerseits auf Basis des Diskriminierungsgrundes bzw. merkmals (Vargas et al. 2020), andererseits auf Basis der Diskriminierungsquelle (etwa Diskriminierung durch Gleichaltrige, durch staatliche Akteure oder durch Marktakteure) unterschieden (Benner/Graham 2013). Üblich ist es auch, zwischen direkter und indirekter Diskriminierung zu unterscheiden, je nachdem, ob das soziale Merkmal explizit als Benachteiligungsgrund fungiert oder nur eine vermittelte Benachteiligungsursache darstellt (Doyle 2007). Hier wird die Literatur im Folgenden nach Diskriminierungsgrund dargestellt und übergreifend von Diskriminierung unabhängig von der Diskriminierungsquelle gesprochen, wobei die meisten herangezogenen Studien vor allem subjektive Diskriminierungserfahrungen und nicht objektive Diskriminierung erfassen, was als Problem der Analyse vermerkt werden muss.

al. (1988) in Laborexperimenten Belege für die Tatsache gefunden, dass die Zuschreibung von Einsamkeit auf der UCLA-LS dazu führt, dass die Testpersonen weniger bereit waren, der anderen Person persönliche Informationen anzuvertrauen. Die reine Zuschreibung von Einsamkeit reichte demnach aus, um Personen weniger interpersonelles Vertrauen entgegenzubringen. Da der Austausch von persönlichen Informationen ein zentraler Mechanismus ist, durch den in westlichen Gesellschaften Freundschaften und Bekanntschaften hergestellt werden (Schobin 2013), würde dies bedeuten, dass Menschen, denen starke Einsamkeitsempfindungen zugeschrieben werden, größere Schwierigkeiten hätten, Kontakte zu knüpfen und Beziehungen einzugehen. Allerdings konnten Kerr/Stanley (2021) den stigmatisierenden Effekt von Einsamkeitszuschreibungen erst jüngst nicht in einer heterogeneren Stichprobe von Personen aus den USA replizieren. Dies deutet darauf hin, dass die Zuschreibung von Einsamkeit nur in bestimmten Kontexten stigmatisiert ist, bzw. dass die bisherigen Befunde sich nur bedingt über die Gruppe der College-Studierenden in den USA hinaus generalisieren lassen.

Für die Frage, ob Vereinsamung selbst einen Diskriminierungsgrund darstellt, ist es zudem wichtig zu erfassen, wie genau Fremdzuschreibungen von Einsamkeitsempfindungen sind. Um aufgrund einer Eigenschaft diskriminiert zu werden, ist es notwendig, dass sie sich zumindest für bestimmte Dritte wahrnehmbar im Verhalten oder der Erscheinung einer Person artikuliert. Ansonsten wäre davon auszugehen, dass nicht die Vereinsamung selbst der Diskriminierungsgrund ist, sondern Stereotype, die mit Vereinsamung assoziiert werden, aber keinen kausalen Zusammenhang zur Verarbeitung von Einsamkeitsempfindungen aufweisen. Ob Vereinsamung im Verhalten von Menschen erkannt werden kann, ohne dass Einsamkeitsempfindungen sprachlich artikuliert werden, wurde daher ebenfalls bereits in den 1980ern in einschlägigen Pilotexperimenten untersucht. Etwa belegte ein Experiment von Burrows/Perlman (1985) an US-College-Studierenden, die in Wohnheimen zusammenlebten und in engem Kontakt standen, dass diese Schwierigkeiten hatten, die Einsamkeitsbelastungen anderer korrekt einzuschätzen. Die Studienteilnehmer*innen nahmen nicht

korrekt wahr, ob ihre Mitbewohner*innen sich einsam fühlten. Laborexperimente mit einander fremden Personen hatten ähnliche Ergebnisse zutage gefördert (Perlman/Joshi 1987). Die Übereinstimmung von Selbstzuschreibungen von Einsamkeitsempfindungen (zumeist erfasst durch die UCLA-LS) und den Fremdzuschreibungen war insgesamt niedrig. Dies lässt vermuten, dass zumindest die kognitive Wahrnehmung der Einsamkeitsempfindungen anderer nicht zuverlässig ist. Dieser Befund bedeutet jedoch nicht notwendigerweise, dass die Einsamkeitsempfindungen von Mitmenschen nicht latent wahrgenommen werden und so zu ablehnendem Verhalten gegenüber vereinsamten Personen führen. Etwa stellten Powling/Hopes (1988) in einem Laborexperiment fest, dass Versuchsteilnehmer*innen ablehnender gegen Menschen mit starken Einsamkeitsgefühlen (erfasst durch die UCLA-LS) waren. Die Studienteilnehmer*innen bewerteten dabei Videoaufnahmen mit Selbstpräsentationen von Studienteilnehmer*innen des anderen Geschlechts danach, wie wünschenswert es wäre, die jeweilige Person kennenzulernen. In einem ähnlichen Experiment hatten Jones et al. (1981) einen solchen Effekt jedoch nicht finden können. Insgesamt wurde die Forschung der externen Wahrnehmbarkeit von Einsamkeitsempfindungen, die nicht sprachlich geäußert werden, jedoch nicht systematisch weiterverfolgt. Es besteht demnach nicht nur hinsichtlich der Frage Forschungsbedarf, unter welchen sozialen und kulturellen Bedingungen Vereinsamungszuschreibungen stigmatisierend wirken, sondern auch hinsichtlich der Frage, ob latent wahrgenommene Vereinsamung einen Diskriminierungsgrund darstellt.

2.4.2 Erzeugen Diskriminierungserfahrungen Einsamkeitsempfindungen?

Besser belegt ist hingegen die umgekehrte Kausalrichtung: Wie Diskriminierungserfahrungen Vereinsamung verstärken (können), ist Gegenstand eines schnell wachsenden Forschungszweigs, der unterschiedliche Diskriminierungsformen in den Blick genommen hat. Etwa zeigen Studien, dass sowohl internalisierte Homophobie als auch Diskriminierungserfahrungen aufgrund der sexuellen Orientierung die Wahrscheinlichkeit von Einsamkeitsempfindungen erhöhen und die protektive Wirkung von sozialen Netzwerken vor Einsamkeits-

empfindungen reduzieren (Kuyper und Fokkema 2010; Mereish und Poteat 2015; Mereish et al. 2017). Ähnliche Ergebnisse liegen aktuell für rassistische Diskriminierung vor: Etwa fanden Priest et al. (2017) in einer längsschnittlichen Untersuchung an australischen Schüler*innen, dass die Erfahrung unmittelbarer Diskriminierung aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit eine anhaltende Wirkung auf das Einsamkeitsempfinden der Schüler*innen hatte. Ebenso zeigen erste Studien, dass Altersdiskriminierung mit Vereinsamungsempfindungen assoziiert sind. So beobachteten Lee/Bierman (2019) in einer längsschnittlichen Untersuchung von drei Wellen (2006, 2010, 2014) der Health and Retirement Studie (USHRS) der USA, dass allgemeine Diskriminierungserfahrungen bei den älteren Menschen mit einer Zunahme von Einsamkeitsempfindungen (erfasst durch die UCLA-LS) einhergeht und so zur Zunahme depressiver Symptome beiträgt. Allerdings wurde hier Diskriminierung als allgemeine Diskriminierung und nicht spezifisch als Diskriminierung aufgrund des Alters erfasst. Aufgrund der Art der Stichprobe liegt jedoch der Schluss nahe, dass es sich zumindest in Teilen um Erfahrungen von Altersdiskriminierung handelt. Ebenso geht die Diskriminierung aufgrund psychischer Erkrankungen mit Vereinsamungserfahrungen einher. Etwa fanden –witaj et al. (2015) anhand einer querschnittlichen Stichprobe von Menschen mit psychotischen Störungen, dass Diskriminierungserfahrungen sowohl direkt als auch indirekt über die Verringerung des Selbstwertgefühls das Einsamkeitsempfinden erhöhen. Eine Vielzahl von Studien aus China wiederum legt nahe, dass die Diskriminierung aufgrund von niedriger Klassenzugehörigkeit Einsamkeitsempfindungen verstärken kann (e.g. Liu et al. 2014, Wang et al. 2021)[12]. Insgesamt kann daher festgehalten werden, dass nach aktueller Studienlage davon auszugehen ist, dass Diskriminierungserfahrungen weitestgehend unabhängig von der Art des Diskriminierungsmerkmals über direkte und indirekte Kausalpfade Vereinsamung verstärken.

[12] Die Studien thematisieren eine niedrige Klassenlage vor allem als Herkunft aus einer ländlich geprägten Region. Dies kann als Chiffre für eine Unterklassenherkunft gedeutet werden, die es aufgrund der Staatsideologie so jedoch offiziell nicht geben darf, da traditionell das bäuerliche Proletariat als „gute", „revolutionäre" Klasse eingestuft wurde und aktuell wie die neue Kapitalistenelite offiziell zur Klasse der „Erbauer des Sozialismus" gerechnet wird (Guo 2021).

2.4.3 Fazit

Die Anomie-Forschung der 1950er und 1960er Jahre hatte einen Zusammenhang zwischen der Neigung zu ethnozentrischen Vorurteilen und Vereinsamung in der Form von Anomie-Empfindungen hergestellt. Die aktuelle Forschung greift diesen Zusammenhang unter umgekehrten Vorzeichen wieder auf. Sie fragt allgemein, ob und wie Diskriminierungserfahrungen etwa aufgrund von Merkmalen wie ethnischer Zugehörigkeit, sozioökonomischem Status, Alter, Geschlecht oder sexueller Orientierung mit chronischen Einsamkeitsempfindungen zusammenhängen. Dabei sind beide Wirkrichtungen von Interesse. Auf der einen Seite stellt sich die Frage, ob Vereinsamung selbst ein Diskriminierungsgrund ist, ob also mit Einsamkeitsempfindungen spezielle Diskriminierungserfahrungen verbunden sind. Auf der anderen Seite fragt sich, ob Diskriminierungserfahrungen Einsamkeitsempfindungen verstärken. Dabei zeigt die Analyse der verfügbaren Literatur, dass besonders die Forschung zur Frage, ob Einsamkeit ein eigener Stigmatisierungsgrund sei, deutlich ausbaufähig ist. Viele der relevanten Forschungsergebnisse stammen hier noch aus Laborexperimenten der 1980er Jahre und können nicht ohne weiteres auf aktuelle Gegenwartsgesellschaften übertragen werden. Dass Diskriminierungserfahrungen weitestgehend unabhängig vom Diskriminierungsgrund über unterschiedliche Kanäle Einsamkeitsempfindungen begünstigen, ist dagegen besser belegt. Allerdings könnten auch hier stärker kausalanalytisch angelegte Studien Zweifel ausräumen und helfen, die kausalen Mechanismen genauer zu bestimmen, die Einsamkeit und Diskriminierung miteinander verbinden.

2.5 Radikalisierung und Terror: Welche Rolle spielt Vereinsamung in der Genese exzessiver, ideologisch motivierter individueller Gewalt?

Die Frage des Zusammenhangs von Vereinsamung und Gewalt wurde in der anomietheoretischen Forschung vor allem mit Blick auf die Affinität vereinsamter Menschen zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gestellt. Ob sich Vereinsamung kausal auf die Wahrscheinlichkeit einer politischen Radikalisierung auswirkt, die im Extremfall in ideologisch motivierte exzessive individuelle Gewalt einmündet, ist dagegen empirisch bisher wenig untersucht. Es ist jedoch zu konstatieren, dass „Risk-Factor"-Ansätze soziale Isolation zu den typischen Risikofaktoren zählen, die exzessive[13], ideologisch motivierte einzeltäterische Gewaltakte begünstigen (Leuschner 2013). Dies legt eine potenzielle Verbindung zwischen Vereinsamung und einzeltäterischen Terrorakten nahe.

2.5.1 Die Rolle von Vereinsamung in der Inkubationsphase ideologisch motivierter Einzeltätergewalt

Qualitative Studien zur exzessiven Schulgewalt von Einzeltätern (mitunter auch als „Schulamok" oder „School Shooting" bezeichnet) zeigen auf, dass es aus einer entwicklungspsychologischen Perspektive für einen bestimmten Typus von Tätern[14] starke Parallelen gibt zwischen den frühen Prozessen, die eine Person auf den Pfad hin zu einer exzessiven Gewalttat in Schulen setzen, und Vereinsamungsprozessen. Sommer et al. (2014) beschreiben, dass es in der Entwicklung hin zu einem Schulamoklauf in der Regel drei Wendepunkte gibt: Die ersten beiden Wendepunkte bestehen in Schamkrisen, bei denen der zukünfti-

[13] In der Literatur gibt es eine Vielzahl von Definitionen ideologisch motivierter Einzeltätergewalt, die sich in unterschiedlichen Kategorisierungen und Schlagworten (etwa „Lone-Wolf-Terrorismus", „Lone-Actor-Terrorismus") artikuliert. Hier wird dem Vorschlag von Leuschner (2013) gefolgt, sie unter der Kategorie der exzessiven individuellen Gewalt zu verhandeln. Das Wort „exzessiv" versucht dabei die Kopplung der kommunikativen und expressiven Dimension der Gewalttaten mit maladaptiven psychischen Prozessen zu fassen, durch die sie im Rahmen psychologischer Taterklärungsmodelle beschrieben werden (Leuschner 2013).

[14] Es handelt sich in der überwiegenden Mehrheit um Männer. Hier wird daher fortan das Maskulinum verwendet.

ge Täter intensive, traumatisch erlebte Erfahrungen der Beschämung macht.[15] Der dritte Wendepunkt ist ein Auslöseereignis wie etwa ein Schulverweis oder die Trennung von einer Partnerin. Unter den Fällen exzessiver Schulgewalt findet sich dabei häufig ein introvertierter Täter-Typus, der in der Sequenz nach der ersten Schamkrise zunächst durch den psychologischen Adaptations-Mechanismus des sozialen Rückzugs reagiert. Die Täter versuchen das verletzte Selbst durch einen Rückzug aus der Umgebung zu stabilisieren, die sie erniedrigt oder beschämt hat (Leuschner 2013; Sommer et al. 2020). Dies bringt jedoch im Fall derjenigen, die am Ende exzessive Einzeltätergewalt in Schulen verübten, keine hinreichende Stabilisierung ihres Selbst. Die Parallelen zu maladaptiven Reaktionen, die Menschen im Rahmen von intensiven Einsamkeitsempfindungen zeigen, liegen auf der Hand: Die sozialpsychologische Forschung vermutet, dass dauerhafte Vereinsamung durch maladaptive Rückkopplungsprozesse entsteht, bei denen eine Person sich zunächst aufgrund von Beziehungskonflikten und Enttäuschungen aus ihrer sozialen Umwelt zurückzieht, dabei nach und nach interpersonelles Vertrauen ab- (Rotenberg 1994) und Hürden wie Schüchternheit und Scham (Dill/Anderson 1999; Jackson et al. 2002) aufbaut, die es erschweren, neue Beziehungen zu knüpfen und zu stabilisieren (Qualter et al. 2015). Zumindest prima facie harmoniert das Modell maladaptiver Vereinsamungsprozesse sowohl mit den Selbstzeugnissen wie etwa Tagebucheinträgen, die der introvertierte Täter-Typ mitunter anfertigt, als auch mit den Fremdzuschreibungen als leicht kränkbare, einsame Personen, die vom sozialen Umfeld der Täter häufig gegeben werden. Teilweise sprechen diese explizit von Einsamkeitsempfindungen (Sommer et al. 2020). Psychologisch wurde der Zusammenhang zwischen exzessiver Gewalt und der maladaptiven Bewältigung von Schamkrisen bisher jedoch vor allem unter dem Blickwinkel der Schamverarbeitung untersucht (Spiegel/Alpert 2000; Thomaes et al. 2011). Die Einsamkeitsforschung könnte hier demnach zu einer Verbesserung des Verständnisses der entwicklungspsychologischen Dynamik von einzeltäterischer Schulgewalt beitragen und so möglicherweise auch deren Prävention verbessern. Zwar ist es sicher nicht statthaft,

[15] Hierbei kann es sich um ein einzelnes Event wie eine öffentliche Demütigung oder um wiederholte, weniger offensichtliche Demütigungserfahrungen handeln (Sommer et al. 2020).

die Erkenntnisse zu Schuleinzeltätern direkt auf die Radikalisierungsprozesse ideologisch motivierter (‚terroristischer') Einzeltäter zu übertragen, die zum einen in der Regel älter sind zum anderen häufig besonders in der Tatvorbereitungsphase ein Unterstützerfeld finden (Kenyon et al. 2021; Leuschner 2013). Es ist jedoch augenfällig, dass in der Frühphase der Radikalisierung bestimmte Parallelen bestehen (Leuschner 2013). Auch bei den ideologisch motivierten Einzeltätern finden sich Anzeichen von Versuchen des Schammanagements durch sozialen Rückzug, auch bei diesen werden Erfahrungen der romantischen Enttäuschung und der Zurückweisung durch Peers in den Vorphasen der Radikalisierung in der Literatur regelmäßig beschrieben (Kenyon et al. 2021). Es wäre daher lohnend zu untersuchen, ob maladaptive Vereinsamungsdynamiken in der Frühphase der Genese ideologisch motivierter exzessiver Einzeltätergewalt eine kausale Rolle spielen.

2.5.2 Vereinsamung und die Übernahme ideologischer Gewalt-Skripte

Auch mit Blick auf die Übernahme einer ideologischen Motivation zur Gewalttat besteht möglicherweise eine Verbindung zur Vereinsamung. Bei terroristischen Einzeltätern wurde vielfach beobachtet, dass das ideologische Skript erst nach einer Phase wiederholter sozialer Zurückweisungen und Erniedrigungen beginnt, primär das Handeln der Täter zu bestimmen (Danzell/Maisonet Montañez 2016). Ein ähnliches Muster zeigt sich bei Fällen exzessiver Schulgewalt. Besonders der introvertierte Täter-Typus verbindet in der Planungsphase, die auf die zweite Schamkrise folgt, seine Tatgedanken mit einem ideologischen Skript: dem sogenannten „School Shooter Script" (Sommer et al. 2020). Sommer et al. (2020) argumentieren, dass dieses Skript potenzielle Gewalttaten strukturiert und rechtfertigt. Es stellt die Täter in spe in eine gedachte historische Kontinuität des Widerstands der Außenseiter und Ausgeschlossenen gegen eine gefühllose Gesellschaft, die sie ungerecht behandelt hat (Sommer et al. 2020). Das verletzte Selbst reagiert, nachdem die maladaptiven Rückzugsstrategien versagen, aus psychologischer Sicht durch eine Hyperkompensation, die in ein übersteigertes, sich als mächtig wahrnehmendes Größen-Ich einmündet. Die ideologische

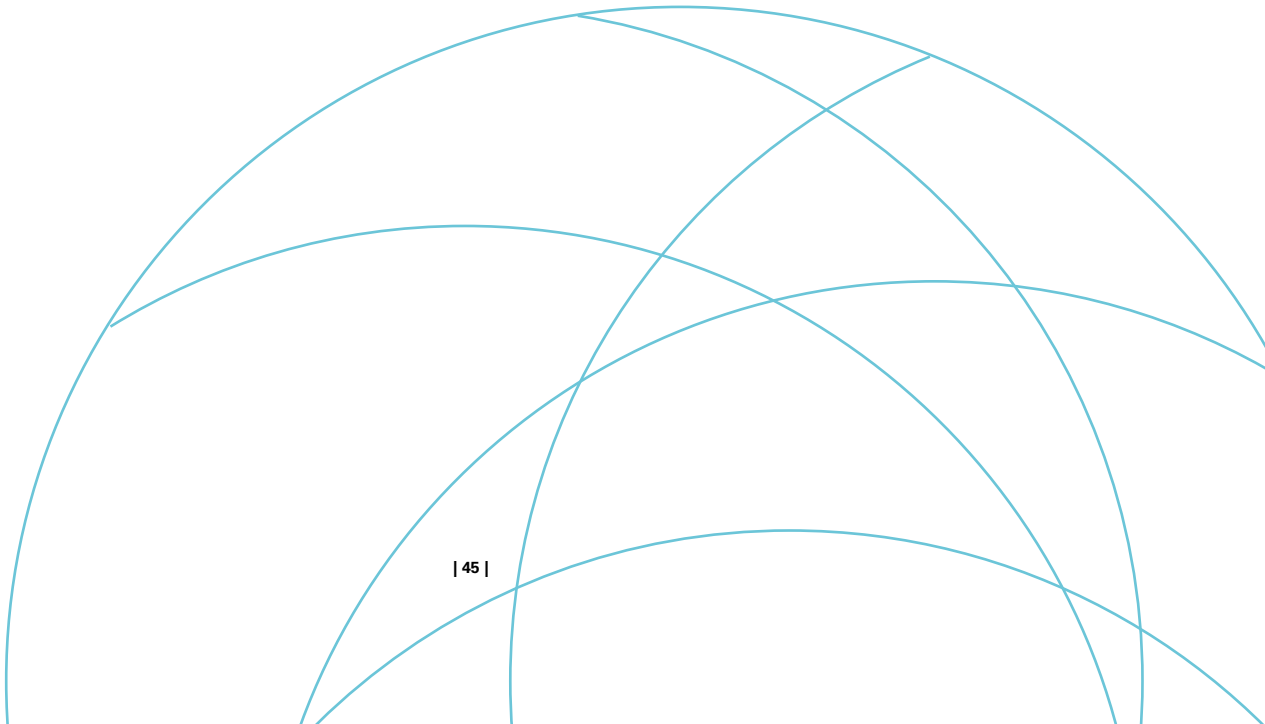
Übernahme von Gewalt-Skripten kann deswegen als ein Aspekt einer extremen Reaktion auf eine schmerzhafte internalisierte Selbstablehnung verstanden werden. Es ist daher zumindest prima facie plausibel, einen kausalen Zusammenhang zwischen der Übernahme einer gewaltaffinen Ideologie und der Intensivierung von maladaptiven Vereinsamungsprozessen bei ideologisch motivierten Einzeltätern anzunehmen. Einschränkend ist jedoch anzumerken, dass der Zusammenhang zwischen Vereinsamung und der Hinwendung zu Terrorideologien in der aktuellen Literatur bisher eher vage hergestellt wird: Etwa argumentieren Vaturi/Sharan (2015), aber auch Joosse (2017), dass „Lone-Wolf-Terroristen" in modernen Gesellschaften entstehen, weil diese systematisch die Bindungsbedürfnisse ihrer Mitglieder enttäuschen. Derart verkürzt interpretiert arbeitet die These einerseits eher antiliberalen Ressentiments zu, andererseits verhindert sie eine analytisch präzise Durchdringung des Problems. Die Vermutung, dass die Genese von ideologisch motivierter Einzeltätergewalt durch Vereinsamungsprozesse mitbestimmt wird, die exzessive Gewalttaten legitim und notwendig erscheinen lassen, wird von Vaturi/Sharan (2015) und Joosse (2017) nicht hinreichend spezifisch gefasst: Die aktuelle empirisch untermauerte Gewaltforschung versteht ideologisch motivierte Einzeltätergewalt als ein kausal komplexes Phänomen, bei dem maladaptive psychologische Entwicklungsprozesse, ungünstige soziale Umweltbedingungen und ideologische Skripte miteinander so interagieren, dass es zu einer Radikalisierung kommt, die unter sehr spezifischen Randbedingungen (Stichwort: Auslöseereignisse) in eine Gewalttat einmündet (Leuschner 2013). Soziale Zurückweisungserfahrungen führen bei den meisten Menschen weder automatisch zu Vereinsamung noch zu einer erhöhten Gewaltaffinität. Es käme daher vielmehr darauf an zu verstehen, ob und wie bestimmte Aspekte der Einsamkeitsreaktion in spezifischen Konstellationen zur Übernahme ideologischer Gewalt-Skripte beitragen (können). Um dies zu klären, besteht demnach sowohl Forschungsbedarf als auch Bedarf an einer präziseren theoretischen Reflexion des Zusammenhangs von Vereinsamung und ideologisch motivierter, exzessiver Einzeltätergewalt.

Zuletzt ist mit Blick auf die ideologischen Skripte zu beobachten, dass sich etwa seit 2014 im Rahmen der INCEL-Bewegung (INCEL steht für Involuntary Celibates) ein ideologischer Diskurs formiert hat, der romantische Enttäuschungen und Zurückweisungen durch das andere Geschlecht, welche gerade bei jungen Menschen eine der häufigsten kausalen Ursachen von Einsamkeitsempfindungen sind (Qualter et al. 2015) mit einem ideologischen Skript verknüpft, das Gewalt gegen Frauen rechtfertigt (Hoffman et al. 2020). Dabei wird beobachtet, dass zwischen der INCEL-Bewegung und rechten Bewegungen Querverbindungen aufkeimen (Hoffman et al. 2020). Dies führt zu der These, dass Vereinsamung als soziales Problem ideologisch durch extreme Gruppierungen vereinnahmt zu werden droht, die chronische Einsamkeitsempfindungen gegen die meisten empirischen Evidenzen (Schobin 2020) mit gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen wie der Emanzipation der Frauen und dem Abbau der Diskriminierung von Minderheiten in Zusammenhang bringen.

2.5.3 Fazit

Die Frage des Zusammenhangs von Vereinsamung und Gewalt wurde in der anomietheoretischen Forschung traditionell mit Blick auf die Affinität vereinsamter Menschen zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit gestellt. Aktuell kann beobachtet werden, dass in der Forschung zu exzessiver Einzeltätergewalt soziale Isolation und Einsamkeitsempfindungen – wenn auch zumeist nur am Rande – auf ähnliche Weise thematisiert werden. Bisher wird die Rolle von Vereinsamung in der Genese von exzessiven Gewalttaten von Einzeltätern jedoch vor allem unter dem Risikoaspekt untersucht. Die implizite These lautet demnach, dass Einsamkeitserfahrungen Menschen empfänglicher für eine Entwicklung hin zu exzessiver Gewalt machen. Allerdings zeigt ein Blick in die aktuelle Literatur, dass es lohnen könnte, die konkreten Aspekte der Einsamkeitsreaktion in entwicklungspsychologischen Ansätzen zur Erklärung exzessiver Einzeltätergewalt explizit zu berücksichtigen. Etwa deuten aktuelle qualitative Analysen der Entwicklung von Schuleinzeltätern darauf hin, dass es erhebliche Ähnlichkeiten gibt, zwischen den maladaptiven Reaktionen, die Menschen im Rahmen von

intensiven Einsamkeitsempfindungen zeigen, und den Schamkrisen, die in der Inkubationsphase exzessiver Schulgewalt eine zentrale Rolle spielen. Neuere Forschungsergebnisse belegen auch, dass sich im Rahmen der INCEL-Bewegung) ein ideologischer Diskurs formiert hat, der Vereinsamungserfahrungen auf Grund romantischer Enttäuschungen und Zurückweisungen mit einem ideologischen Gewalt-Skript verknüpft. Trotz der vielen inhaltlichen Berührungspunkte wird die aktuelle Forschung zur exzessiven Einzeltätergewalt jedoch bisher nicht unter dem Gesichtspunkt betrieben, welche Rolle Vereinsamungserfahrungen in ihrer Genese, aber auch für die Entstehung und Verbreitung von Gewalt-Skripten spielt. Hier könnten demnach auf die Frage der Einsamkeit enggeführte Studien die aktuelle Forschung an wesentlichen Punkten ergänzen und vorantreiben.



3 Angewandte Forschung: Gleichzeitig Vereinsamung bekämpfen und demokratisches Engagement stärken?

Für die angewandte Forschung im Schnittfeld von Vereinsamung und Demokratie stellt sich die zentrale Frage, wie durch praktische Interventionen gleichzeitig demokratisches Engagement gefördert und Vereinsamung gemildert und vorgebeugt werden kann. Diese Frage stellt sich besonders für die zivilgesellschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Akteure, die im Rahmen des subsidiären Wohlfahrtsmodells der Bundesrepublik zugleich an der Gewährleistung der Daseinsvorsorge und an der demokratischen Koproduktion des Wohlfahrtssystems durch die Bürger*innen mitwirken (Klie/Klie 2018).

3.1 Interventionen gegen Einsamkeit: Was verhindert/mildert Vereinsamung?

Prinzipiell kann bei Einsamkeitsinterventionen zwischen Ansätzen unterschieden werden, die Vereinsamung mildern und solchen, die Vereinsamung vorbeugen (Holt-Lunstad 2021). Die aktuellen Studien analysieren jedoch vor allem Milderungsansätze, während Präventionsansätze bisher selten evidenzbasiert evaluiert werden. Zu ersteren besteht dafür ein umfangreicher Forschungsstand, der zwei unterschiedliche Arten von Interventionsstrategien analysiert: Der erste Typ Milderungsstrategie versucht Vereinsamung zu reduzieren (oder zu verhindern), indem versucht wird, soziale Isolation abzubauen. Dies geschieht etwa, indem die sozialen Fähigkeiten geschult oder die soziale Unterstützung und die Möglichkeiten für soziale Kontakte verbessert werden. Die zweite Interventionsstrategie basiert auf Ansätzen der kognitiven Verhaltenstherapie und zielt auf die Behebung maladaptiver sozialer Kognitionen, die in der Ätiologie von Vereinsamung (Erosion der interpersonellen Vertrauensüberzeugungen, soziale Fehlattri-

butionen, internalisierte Selbstablehnung, etc.) eine wichtige Rolle spielen (Masi et al. 2011). Insgesamt deutet die Forschung dabei darauf hin, dass besonders der zweite Ansatz effektiv Vereinsamung mildern kann (Hickin et al. 2021; Masi et al. 2011). Interventionsstudien, die dagegen darauf zielen, sowohl Einsamkeit zu reduzieren/vorzubeugen als auch das demokratische Engagement zu stärken, sind bisher – soweit ich sehe – noch nicht durchgeführt worden. Dies kann zum Teil darauf zurückgeführt werden, dass Vereinsamung bisher primär als Problem der öffentlichen Gesundheit und damit der Gesundheitspolitik und seltener als Problem des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der Anhaftung an eine demokratische Kultur thematisiert worden ist (Langenkamp 2021b). Allerdings bestehen zwischen beiden Themenfeldern Überschneidungen, speziell im Gebiet der Ehrenamts- und Engagementforschung, die in den beiden nachfolgenden Abschnitten skizziert werden sollen.

3.2 Die Förderung bürgerlichen Engagements: Ein Instrument zur Stabilisierung demokratischer Orientierungen?

Aus einer normativen Perspektive wird das Ehrenamt als eine zentrale Institution der Architektur des subsidiären Wohlfahrtsstaats der Bundesrepublik Deutschland beschrieben und mitunter vom bürgerlichen Engagement abgegrenzt. Das bürgerliche Engagement wird dabei vor allem mit der aktiven Beteiligung an Bürger*innenbewegungen, politischen Kampagnen und Protestaktionen in Verbindung gebracht, während das Ehrenamt vor allem mit der unbezahlten Mitarbeit in karitativen und gemeinwohlorientierten Einrichtungen wie auch mit der Übernahme von Leitungsaufgaben in Vereinen, Verbänden, Gewerkschaften und politischen Gremien assoziiert wird (Zimmer 2005). In der Praxis sind die Übergänge jedoch häufig fließend und die Forschungsstränge zu Ehrenamt und bürgerlichem Engagement überschneiden sich stark. Hier wird daher beides unter der Kategorie des bürgerlichen Engagements zusammen-

gefasst. Es ist zunächst darauf hinzuweisen, dass eine breite Literatur die These stützt, dass ehrenamtliches Engagement, demokratische Einstellungen und politische Partizipation miteinander statistisch sowohl auf der Individualebene als auch auf der Aggregatsebene von Ländern oder Regionen assoziiert sind, wenn auch die Stärke der Assoziationen mitunter umstritten ist (Dekker 2014). Mit Blick auf die politische Partizipation handelt es sich dabei in Teilen um eine nahezu tautologische Erkenntnis. Etwa geht ein bürgerliches Engagement in einer Gewerkschaft oft mit dem Engagement in Bürger*innenbewegungen und politischen Gremien einher. Das Beispiel illustriert die Erkenntnis, dass politische Partizipation eine mögliche Dimension bürgerlichen Engagements darstellt, die je nach der Art der ehrenamtlichen/freiwilligen Tätigkeit stärker oder schwächer ausgeprägt sein kann (Quintelier 2008). Der Zusammenhang zeigt sich jedoch auch bei Formen des Engagements, bei denen eine politische Dimension nicht offensichtlich ist und bei politischen Partizipationsformaten wie etwa Wahlen, bei denen in der Regel keine direkte Verbindung zwischen der ehrenamtlichen/freiwilligen Tätigkeit und dem Partizipationsformat unterstellt werden kann (Ayala 2000; McFarland/Thomas 2006). Dass bürgerliches Engagement auch solche Formen politischer Partizipation stabilisiert, die kein direkter Effekt der ehrenamtlichen/freiwilligen Tätigkeiten sind, wird oft darauf zurückgeführt, dass dieses demokratische Orientierungen und Praktiken festigt, die für demokratische Partizipation allgemein ursächlich sind (Hooghe 2003a, 2003b). Dies entspricht zudem den tradierten normativen Leitbildern des bürgerlichen Engagements, die die unterschiedlichen subsidiären Akteure des Wohlfahrtssektors, aber auch die staatlichen Akteure der Bundesrepublik Deutschland teilen. Schon von Theodor Heuss ist der Ausspruch überliefert: „Demokratie lebt vom Ehrenamt“ (Herzog 1997). Allerdings ist die Studienlage zur ‚Heuss-These‘ weniger eindeutig als aufgrund der einschlägigen statistischen Zusammenhänge vermutet werden könnte. Zumindest ein Teil der statistischen Assoziation von bürgerlichem Engagement und demokratischer Orientierung wird auf Selektionseffekte zurückgeführt (Baggetta 2012; Rogers et al. 1975): Es ist plausibel anzunehmen, dass Menschen mit stärkeren demokratischen Orientierungen sich eher ehrenamtlich/freiwillig engagieren. Gleichzeitig sind sowohl Interventionsstudien als

auch längsschnittliche Analysen rar, die es besser gestatten, Selektionseffekte und die demokratisch sozialisierende Wirkung ehrenamtlicher/freiwilliger Tätigkeiten kausal voneinander zu unterscheiden. Der Tendenz nach spricht die aktuelle Forschung jedoch für die Heuss-Interpretation, dass ehrenamtliche/freiwillige Tätigkeiten einen demokratisierenden Effekt haben. Etwa kommen Quintelier/van Deth (2014) im Rahmen einer längsschnittlichen Analyse von drei Wellen des Belgian Political Panel Surveys (BPPS) zu dem Ergebnis, dass die Beteiligung an politischen Prozessen demokratische Orientierungen mehr verstärkt als die Orientierungen die politische Partizipation. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangt Minkoff (2016) anhand einer kombinierten Analyse der Daten des ESS und des United States Citizenship, Involvement, Democracy Surveys (USCID) mittels eines Propensity-Score-Matchings. Die Studie stellt dabei zusätzlich fest, dass die sogenannte „Partizipations-Dividende" besonders ausgeprägt ist, wenn das freiwillige Engagement in politisch ausgerichteten Organisationen stattfindet (Minkoff 2016). Unter politisch ausgerichteten Organisationen wurden dabei beispielsweise Vereine verstanden, die sich für Menschenrechte, Minderheiten, Emigrant*innen oder die Umwelt einsetzten. Insgesamt ist daher zu vermuten: Besonders jene Formen bürgerlichen Engagements, die in ihrem Tätigkeitsprofil eine Dimension politischer Partizipation enthalten, sollten zur Festigung demokratischer Orientierungen beitragen. Es spricht demnach noch immer vieles dafür, es weiterhin mit Heuss zu halten.

3.3 Die Förderung des ehrenamtlichen Engagements als Intervention gegen Einsamkeit?

Die Erforschung der These, dass das ehrenamtliche Engagement eine Schule der Demokratie ist, hat – siehe oben – eine lange Tradition. Die Studienlage zur These, dass das bürgerliche Engagement Vereinsamung vorbeugt, ist dagegen wesentlich ärmer. Hier lohnt es sich, zunächst auf eine verwandte Literatur auszuweichen: Besonders in Kohortenstudien zum bürgerlichen Engagement ist wiederholt festgestellt worden, dass bürgerliches Engagement Depressivität

und Sterblichkeit verringert sowie die Lebenszufriedenheit erhöht (Jenkinson et al. 2013). Da sowohl Vereinsamung mit einer Erhöhung von Sterblichkeit (Holt-Lunstad et al. 2015) und Depressivität (Erzen/Çikrikci 2018) sowie mit einer empfindlichen Minderung der Lebensqualität (van der Weele et al. 2012) kausal in Zusammenhang gebracht werden, liegt die These nahe, dass sich die positiven gesundheitlichen Effekte zumindest zum Teil über eine vereinsamungsmildernde Wirkung bürgerlichen Engagements erklären lassen. Demnach wäre es möglich, durch Interventionen, die bürgerliches Engagement fördern, zugleich demokratische Orientierungen zu stärken und Vereinsamung zu vermeiden/mildern. Erste Querschnittsuntersuchungen bescheinigen dieser Idee praktische Plausibilität. Lee (2021) untersuchte anhand einer Stichprobe von 9.944 Personen im Alter zwischen 65 und 107 Jahren, ob die häufige Teilnahme an ehrenamtlichen Tätigkeiten mit der Reduktion von Einsamkeitsempfindungen statistisch assoziiert ist. Die Daten der Studie stammen aus der USHRS 2016 der USA. Dabei zeigte sich, dass besonders zwei Formen der Freiwilligenarbeit, nämlich die freiwillige Jugendarbeit und die Wohltätigkeitsarbeit, signifikant ein geringeres Maß an Einsamkeitsempfindungen voraussagte. Weiter legen (Lee 2021) Analysen nahe, dass diese statistische Assoziation durch die wahrgenommene Kontrolle über das eigene Leben und soziale Selbstwirksamkeitserfahrungen vermittelt ist. Carr et al. (2018) kamen anhand des USHRS zu vergleichbaren Ergebnissen. Beide Studien argumentieren daher inhaltlich, dass ehrenamtliche/freiwillige Arbeit Einsamkeit auf ähnliche Weise reduziert, wie Ansätze der kognitiven Verhaltenstherapie, die sich – siehe oben – als besonders wirksam in der Milderung von Vereinsamung erwiesen haben: Eine Zunahme sozialer Selbstwirksamkeitswahrnehmung kann als eine Reduktion maladaptiver sozialer Kognitionen beschrieben werden. Dies wiederum stellt ein zentrales Ziel kognitiver Verhaltenstherapien dar, die versuchen, Einsamkeitsempfindungen zu mildern (Masi et al. 2011). Insgesamt zeigen daher erste Studien, dass die Förderung bestimmter Formen des bürgerlichen Engagements eine aussichtsreiche Idee ist, um sowohl Vereinsamung zu reduzieren (und vorzubeugen) als auch demokratische Orientierungen und politische Partizipation zu fördern. Allerdings ist einschränkend anzumerken, dass die aktuelle Studienlage ausbaufähig ist. Nahezu alle relevanten

Ergebnisse beruhen auf Querschnitts- und Kohortenstudien aus den USA. Es besteht daher ein erheblicher Bedarf an stärker kausalanalytisch ausgerichteten längsschnittlichen Untersuchungen und Interventionsstudien, die es zum einen gestatten, die These von der doppelten Wirksamkeit von bürgerlichem Engagement im bundesrepublikanischen Kontext solider zu untermauern, und zum anderen ermöglichen, diejenigen Eigenschaften ehrenamtlicher Tätigkeiten genauer zu spezifizieren, die zugleich Vereinsamung mildern (oder vorbeugen) und demokratische Orientierungen stabilisieren.

3.4 Fazit

Interventionen und Projekte, die darauf zielen, sowohl Einsamkeit zu reduzieren/vorzubeugen als auch das demokratische Engagement zu stärken, sind bisher äußert selten. Dessen ungeachtet kann davon ausgegangen werden, dass mit der Förderung des bürgerlichen Engagements in Deutschland ein etabliertes Politikinstrument besteht, um eine gleichzeitige Förderung demokratischer Orientierungen und der Milderung/Prävention von Einsamkeit zu erreichen.
Die Plausibilität dieser Überlegung speist sich zum einen aus der etablierten Forschung zu den demokratiefördernden Effekten bürgerlichen Engagements, zum anderen aus einer aufkeimenden Forschungsrichtung, die nachzuweisen sucht, dass bestimmte Typen bürgerlichen Engagements einen einsamkeitsmildernden/-präventiven Effekt haben. Es fehlt jedoch an Interventions- und Längsschnittstudien, die anhand der Evaluation konkreter Maßnahmen nachweisen, dass die Idee Vereinsamung und demokratischen Verfall gleichzeitig durch bürgerliches Engagement zu bekämpfen, nicht nur theoretisches, sondern auch praktisches Potenzial besitzt.

4 Abschluss: Forschungslücken zu demokratischer Partizipation und Vereinsamung

Der nachfolgende Abschnitt skizziert die Forschungslücken im Schnittfeld von demokratischer Partizipation und Vereinsamung, die sich aus dem Überblick auf die Grundlagenforschung wie auch aus der Analyse des bürgerlichen Engagements als einer potenziellen Interventionsstrategie für angewandte Forschungsprojekte ergeben.

4.1 Vereinsamung, soziales Vertrauen und politische Partizipation

Die bisherige Forschung basiert fast ausschließlich auf Querschnittsdesigns, die vor allem die Korrelation der Phänomene beschreibt. Stärker kausalanalytisch angelegte Forschungsdesigns könnten hier zumindest einige Theorieoptionen ausschließen und ein besseres Verständnis der zugrunde liegenden Mechanismen ermöglichen. Am schwächsten ist aktuell der Forschungsstand zur Mikro-Makro-These einzuschätzen. Im Mittelpunkt zukünftiger Forschung sollte hier demnach zunächst die Frage stehen, ob und wie die Erosion interpersonellen Vertrauens, die mit Vereinsamung einhergeht, sich in eine Erosion des Vertrauens in die politische Ordnung und die politischen Institutionen übersetzt (Mikro-Makro-These). Dies kann einerseits direkt geschehen, etwa indem interpersonelles Vertrauen, wie etwa Schobin (2018) vermutet, eine positive Voraussetzung für Politikvertrauen darstellt. Andererseits sind Kausalpfade denkbar, die über die psychische Gesundheit und das Gefühl der Gemeinwohlverpflichtung indirekt erst die politische Partizipation und dann über den Abbau der politischen Partizipation die demokratische Orientierung von einsamen Menschen schwächen. Die aktuelle Forschung bietet hier eine ganze Reihe theoretischer Erklärungsansätze

mit sehr unterschiedlichen praktischen Implikationen. Durch geeignete kausalanalytisch angelegte Forschung, die wie Spadaro et al. (2020) Beobachtungsdaten aus Goldstandard Surveys mit experimenteller Forschung verbindet oder wie Langenkamp (2021c) zumindest auf längsschnittliche Analysen aufbaut, könnten die aktuellen Theorieoptionen zum einen klarer bewertet, zum anderen solider untermauert werden, inwieweit Vereinsamung zur Reduktion des Vertrauens in die politischen Institutionen, zur Destabilisierung demokratischer Orientierungen und zur Unterdrückung politischer Partizipation beiträgt.

4.2 Vereinsamung als Stigma und die Sichtbarkeit der Einsamkeit

Eine zweite Forschungslücke betrifft die Frage, ob Vereinsamung ein impliziter Diskriminierungsgrund ist. Die Literatur weist bisher vor allem nach, dass Diskriminierung weitestgehend unabhängig vom Diskriminierungsgrund vereinsamungsverstärkende Effekte hat. Allerdings würde auch dieser Forschungsstrang von einer größeren Anzahl von Interventionsstudien, Laborexperimenten und Längsschnittuntersuchungen profitieren, um die unterschiedlichen theoretischen Optionen, die den statistischen Zusammenhang von Diskriminierung und Vereinsamung erklären, präziser bewerten zu können. Die größere – und zudem unter praktischen Gesichtspunkten besonders relevante – Forschungslücke betrifft jedoch die umgekehrte Kausalrichtung. Es stellt sich die Frage, ob Einsamkeitserfahrungen selbst ein Diskriminierungsgrund sind. Dies tangiert zum einen die Frage der sozialen Effekte der Einsamkeitszuschreibung. So ist etwa in der Tradition von (Rotenberg 1998) weiter zu untermauern, dass die Attribution von Einsamkeitsempfindungen durch Dritte stigmatisierend wirkt, indem sie die Bewertung und das Verhalten gegenüber den als einsam identifizierten Menschen negativ verändert. Die Frage der Fremdzuschreibung und der Stigmatisierung hängt zudem eng an der theoretisch relevanten Frage, ob Einsamkeit sich von außen erkennbar im Verhalten artikuliert. Hier fehlt besonders aktuelle Forschung, die breiter aufgestellt ist. Der Großteil der relevanten

Forschungsergebnisse stammt aus Experimenten und Befragungen mit/von College-Studierenden der USA aus den 1980er Jahren. Insgesamt fehlt eine systematische Forschung, die klärt, ob und unter welchen Bedingungen Einsamkeitsempfindungen im Verhalten von Menschen korrekt fremdattribuiert werden können. Dies wäre auch mit Blick auf die methodische Untermauerung der zentralen Ergebnisse der aktuellen Vereinsamungsforschung von hoher Bedeutung, die nahezu komplett auf reaktiven Befragungsmethoden basiert, bei denen eine ganze Vielfalt von Verzerrungen (Auswahlverzerrungen, Verzerrungen aufgrund von sozialer Erwünschtheit, etc.) unterstellt werden müssen. Ferner ist die Erforschung der Genauigkeit von Fremdattributionen von Einsamkeit von besonderer Bedeutung, weil sie direkt mit der Frage zusammenhängt, ob professionell geschulte Personen, die im Rahmen ihrer Arbeit im Gesundheits- und Sozialsektor mit vereinsamten Menschen in Kontakt kommen, Einsamkeitssymptome im Verhalten von Personen entdecken und korrekt zu deuten lernen können. Dies zu erforschen wäre besonders wichtig, um sowohl im klinischen Alltag als auch in sozialen Projekten die Milderung und die Prävention von Vereinsamung verbessern zu können. Insgesamt besteht daher im Bereich der Erforschung die Frage, ob Vereinsamung eine eigene Diskriminierungsdimension darstellt, eine zentrale Forschungslücke, die für die Weiterentwicklung von Sozial- und Gesundheitspolitiken gegen Einsamkeit, aber auch für die Weiterentwicklung einer inklusiven Demokratie von hoher Relevanz ist.

4.3 Die Rolle von Vereinsamung in der Genese ideologisch motivierter exzessiver Einzeltätergewalt

Eine dritte Forschungslücke besteht hinsichtlich der Frage, ob Vereinsamung politische Radikalisierung und/oder politische Gewalt fördert. Viele der vorliegenden Forschungsergebnisse zu terroristischer Einzeltätergewalt legen eine kausale Verbindung zu maladaptiven Vereinsamungsprozessen nahe. Allerdings ist die Forschung zu exzessiver individueller Gewalt bisher nicht unter dem Ge-

sichtspunkt dieser These betrieben worden. Es wurde vor allem die ‚objektive' soziale Isolation von Einzeltätern als Risikomerkmal erforscht. Die psychischen Dynamiken von Vereinsamung spielen dagegen eine untergeordnete Rolle, um die psychologische Entstehung von exzessiver Einzeltätergewalt zu verstehen und zu erklären. Dabei ist es jedoch aufgrund der psychologischen und psychosomatischen Auswirkungen von Vereinsamung (internalisierte Selbstablehnung, negative Sozialattributionen, Misstrauen, Hypervigilanz, Beeinträchtigung des Schlafs, etc.) plausibel anzunehmen, dass diese einen kausalen Beitrag zu terroristischer Gewalt leistet, der über den Beitrag (objektiver) sozialer Isolation hinausgeht.

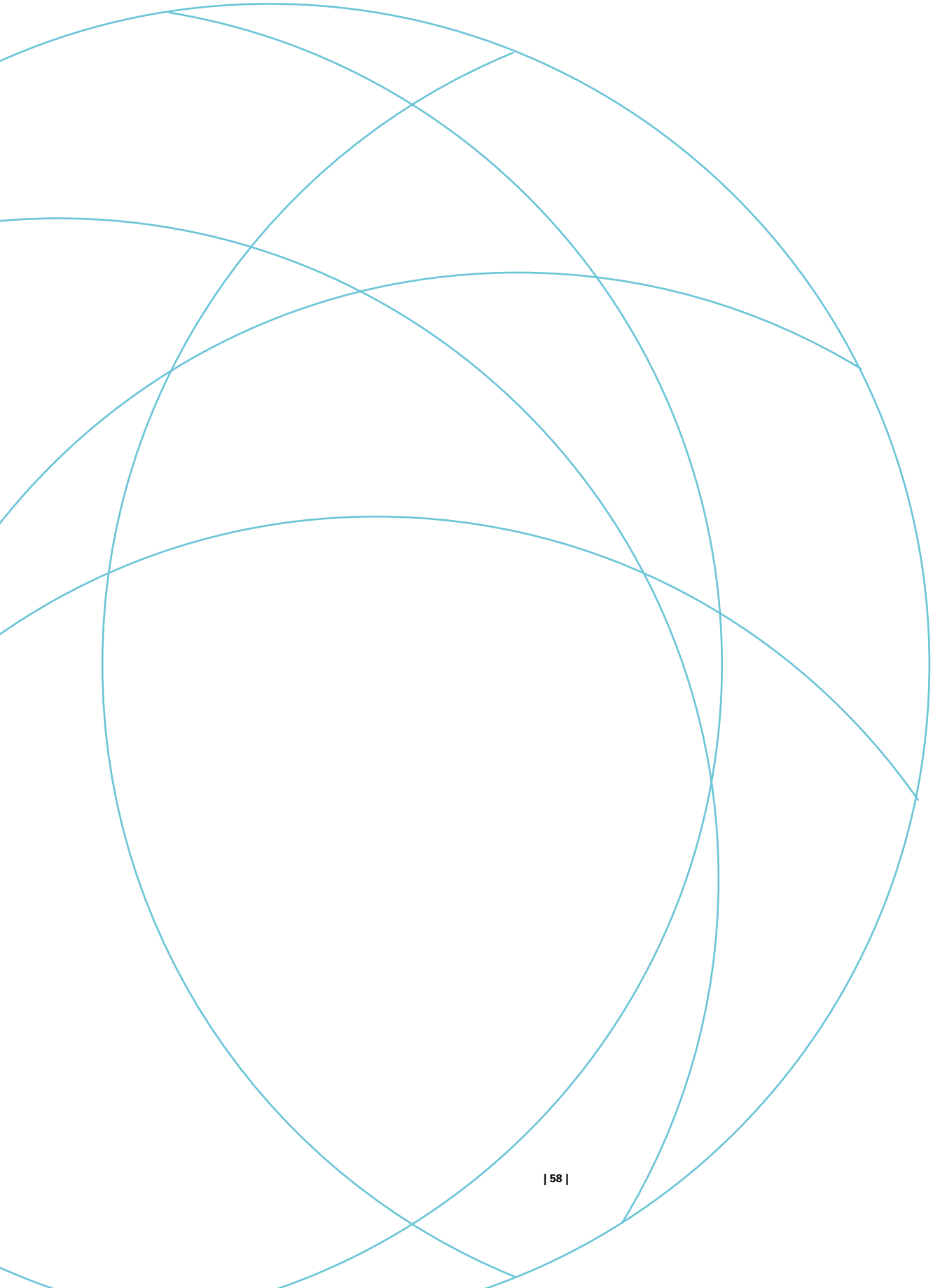
4.4 Die differentielle Wirksamkeit bürgerlicher Engagement-Formate zur Milderung von Vereinsamung und der Stärkung politischer Teilhabe

Zunächst ist mit Blick auf die angewandte Forschung festzustellen, dass zwar mit der Förderung des bürgerlichen Engagements tendenziell ein etabliertes Policy-Instrument besteht, um zugleich demokratische Orientierungen zu fördern und Vereinsamung zu mildern und vorzubeugen, welches komplex innerhalb der unterschiedlichen Sektoren, aber auch in den unterschiedlichen Ebenen des bundesrepublikanischen Wohlfahrtssystems verankert ist. Allerdings fehlt es hier zum einen an Forschung, die die doppelte Wirksamkeit bürgerlichen Engagements stichhaltig nachweist. Zum anderen fehlt es an systematischen Evaluationen der bestehenden Förderinstrumente und des damit geförderten ehrenamtlichen Angebots, um festzustellen, welche Art der Förderung bürgerlichen Engagements (etwa: Förderung von Ehrenamtskoordination, Förderung bestimmter Projekttypen, Förderung des Engagements spezifischer Gruppen), aber auch welcher Art des bürgerlichen Engagements selbst besonders wirksam Vereinsamung verhindert und gleichzeitig demokratische Orientierungen stabilisiert. Etwa weist Lee (2021) darauf hin, dass nicht alle Arten des bürgerlichen

Engagements gleichmäßig mit einem geringeren Maß an Einsamkeitsempfindungen assoziiert sind. Dies ist schon deshalb anzunehmen, weil Stand der sozialpsychologischen Vereinsamungsforschung davon auszugehen ist, dass nur sehr spezifische soziale Interaktionsformate dazu beitragen, maladaptive psychische Prozesse wie etwa negative soziale Kognitionen oder internalisierte Selbstablehnung zu durchbrechen, welche Vereinsamung verstärken. Die entsprechenden Formate dürften jedoch bisher in sehr unterschiedlichem Ausmaß in verschiedene Angebote bürgerlichen Engagements eingebaut sein. Interessant könnte es in diesem Zusammenhang beispielsweise sein, Formate zu entwickeln, die es vereinsamten Menschen gestatten ihre politischen Interessen besser zur Geltung zu bringen, indem sie als Expert*innen ihrer Lebenssituation adressiert werden. Zu denken wäre hier etwa an partizipative Formate, die einsame Menschen in die Weiterentwicklung von Angeboten gegen Einsamkeit einbezieht. Allerdings liegen zu Ideen wie diesen keine belastbaren Erfahrungen vor. Es mangelt im Schnittfeld der angewandten Forschung zu Vereinsamung und politischer Teilhabe ganz allgemein an spezialisierten Studien, die sowohl Vereinsamung als auch politische Teilhabe analysieren. So registrieren Interventionsstudien, die versuchen, Vereinsamung zu mildern, bisher nur selten sekundäre Effekte wie die Stärkung der gesellschaftlichen Teilhabe oder die Zunahme der politischen Partizipation der Intervenierten. Andersherum erfassen Interventionsstudien, die auf die Stärkung des sozialen Engagements zielen, selten deren einsamkeitsreduzierenden Effekte. Weitestgehend offen ist daher die Frage, welche Interventionen/Maßnahmen besonders wirksam sind, um gleichzeitig Einsamkeit zu verhindern und demokratische Partizipation zu stärken. Insgesamt kann konstatiert werden, dass die Einsamkeitsforschung bisher unzureichend an der evidenzbasierten Evaluation und der Weiterentwicklung innovativer Engagementformate beteiligt ist. Im Rahmen der angewandten Forschung besteht daher zum einen ein erheblicher Forschungsbedarf zum anderen großer Bedarf an einer engeren Verzahnung von Forschung und Praxis.

4.5 Fazit

Die Forschung zum Zusammenhang von Vereinsamung und Demokratie hat in der Form der Arendt'These eine lange Tradition. Allerdings formiert sich erst seit kurzer Zeit eine Forschungsrichtung, die diese mit den Methoden aktueller, evidenzbasierter Forschung untersucht. Aus diesem Grund besteht für nahezu jeden Teilbereich, der hier betrachteten Forschung, ein Nachholbedarf an stärker kausalanalytisch angelegten Untersuchungen, die auf Experimenten, Interventionen oder zumindest auf der Analyse von Längsschnittsdaten beruhen. Der empirische Nachweis der Verknüpfung vieler der zentralen Variablen, die in den theoretischen Ansätzen der aktuellen Grundlagenforschung eine Rolle spielen, ist stark ausbaufähig. Es erscheint dabei als aussichtsreich zukünftige Grundlagenforschung auf drei Kernthemen zu fokussieren: (1) die Faktoren, die Vereinsamung, Vertrauen und politische Partizipation miteinander verknüpfen, (2) die Frage, ob Vereinsamung als ein eigenständiges Stigma betrachtet werden muss, dass sich erkennbar im Verhalten der Einzelnen artikuliert und (3) ob Vereinsamung in der Genese ideologisch motivierter exzessiver Einzeltätergewalt eine Rolle spielt. Mit Blick auf die angewandte Forschung wiederum, replizieren sich im Feld der Forschung zur Vereinsamung und Demokratie ähnliche Schwächen wie in der angewandten Forschung gegen Einsamkeit insgesamt: Es fehlt in vielen Fällen an der systematischen Evaluation der Wirksamkeit von Maßnahmen, die darauf gezielt sind, Einsamkeit zu mildern/vorzubeugen und gleichzeitig demokratische Orientierungen zu stabilisieren. Erforscht werden sollte in diesem Kontext besonders die differentielle Wirksamkeit unterschiedlicher bürgerlicher Engagement-Formate zur Milderung/Prävention von Vereinsamung. Insgesamt wäre eine Stärkung und systematische Verzahnung der angewandten Einsamkeitsforschung mit der Engagementforschung wünschenswert, um die angewandte Forschung zu Einsamkeit und Demokratie voranzutreiben.



5 Literaturverzeichnis

Abdurashid, S. (2016): Voter turnout trends around the world. Stockholm: International IDEA, https://www.idea.int/sites/default/files/publications/voter-turnout-trends-around-the-world.pdf. (Letzter Aufruf: 09.06.2022).

Adorno, T. W. / Frenkel-Brunswik, E. / Levinson, D. J. / Sanford, R. N. (1950): The authoritarian personality. In: Studies in Prejudice, American Jewish Committee, Social Studies Series, Publication, Heft 3.

Alberti, F. B. (2018): This "Modern Epidemic": Loneliness as an Emotion Cluster and a Neglected Subject in the History of Emotions. In: Emotion Review, 10. Jg., Heft 3, S. 242–254.

Arendt, H. (1973): The Origins of Totalitarianism. New York.

Axelrod, R. / Hamilton, W. D. (1981): The evolution of cooperation. In: science, 211. Jg., Heft 4489, S. 1390–1396.

Ayala, L. J. (2000): Trained for Democracy: The Differing Effects of Voluntary and Involuntary Organizations on Political Participation. In: Political Research Quarterly, 53. Jg., Heft 1, S. 99–115.

Baggetta, M. (2012): Creating Good Citizens?: Toward a Clarified Understanding of Selection and Causality in Volunteer Associations. Working Paper, https://scholarworks.iupui.edu/handle/1805/5737. (Letzter Aufruf: 09.06.2022).

Bareinboim, E. / Pearl, J. (2012): Controlling selection bias in causal inference. Artificial Intelligence and Statistics. In: Proceedings of the Fifteenth International Conference on Artificial Intelligence and Statistics, 15. Jg., Heft 22, S. 100–108.

Bell, W. (1957): Anomie, social isolation, and the class structure. In: Sociometry, 20. Jg., Heft 2, S. 105–116.

Benner, A. D. / Graham, S. (2013): The antecedents and consequences of racial/ethnic discrimination during adolescence: Does the source of discrimination matter? In: Developmental Psychology, 49. Jg., Heft 8, S.1602 - 1613.

Berger, J. (1988): Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. In: Soziale Welt, S.224–236.

Berger, P. L. (2012): Further thoughts on religion and modernity. In: Society, 49. Jg., Heft 4, S. 313–316.

Burrows, N. / Perlman, D. (1985): Identification of loneliness among UBC Quadmates. Unpublished raw data.

Cacioppo, S. / Grippo, A. J. / London, S. / Goossens, L. / Cacioppo, J. T. (2015): Loneliness: Clinical import and interventions. In: Perspectives on Psychological Science, 10. Jg., Heft 2, S. 238–249.

Carr, D. C. / Kail, B. L. / Matz-Costa, C. / Shavit, Y. Z. (2018): Does Becoming A Volunteer Attenuate Loneliness Among Recently Widowed Older Adults? In: The Journals of Gerontology. Series B, Psychological Sciences and Social Sciences, 73. Jg., Heft 3, S. 501–510.

Carr, L. G. (1971): The Srole items and acquiescence. In: American Sociological Review, Jg. 36, Heft 2, S. 287–293.

Chan, J. /To, H.-P. / Chan, E. (2006): Reconsidering social cohesion: Developing a definition and analytical framework for empirical research. In: Social Indicators Research, 75. Jg., Heft 2, S. 273–302.

Danzell, O. E. / Maisonet Montañez, L. M. (2016): Understanding the lone wolf terror phenomena: assessing current profiles. In: Behavioral Sciences of Terrorism and Political Aggression, 8. Jg., Heft 2, S. 135–159.

Dean, D. G. (1961): Alienation: Its meaning and measurement. In: American Sociological Review, Jg. 26, Heft 5, S. 753–758.

Dekker, P. (2014): Tocqueville Did Not Write About Soccer Clubs: Participation in Voluntary Associations and Political Involvement. In: Freise, Matthias / Hallmann, Thorsten (Hrsg.): Modernizing Democracy. New York, NY, S. 45–57.

Dill, J. C. / Anderson, C. A. (1999): Loneliness, shyness, and depression: The etiology and interrelationships of everyday problems in living. In: In Joiner, T. / Coyne, J. C. (Hrsg.): The interactional nature of depression: Advances in interpersonal approaches, S. 93–125.

Doyle, O. (2007): Direct discrimination, indirect discrimination and autonomy. In: Oxford Journal of Legal Studies, 27. Jg., Heft 3, S. 537–553.

Dreitzel, H. (1970): Die Einsamkeit als soziologisches Problem. Zürich.

Durkheim, É. (2019): Der Selbstmord. Frankfurt am Main.

Duttenhöfer, S. / Schröder, H. (11/94): Die Wohlfahrtssurveys 1978-1993 - Variablenübersicht. Mannheim.

Dykstra, P. A. (2009): Older adult loneliness: myths and realities. In: European Journal of Ageing, 6. Jg., Heft 2, S. 91-100.

Erzen, E. / Çikrikci, Ö. (2018): The effect of loneliness on depression: A meta-analysis. In: The International Journal of Social Psychiatry, 64. Jg., Heft 5, S. 427–435.

Giddens, A. (1986): The constitution of society. Outline of the theory of structuration. Berkeley.

Gierveld, J. d. J. (1998): A review of loneliness: concept and definitions, determinants and consequences. In: Reviews in Clinical Gerontology, 8. Jg., Heft 1, S. 73–80.

Glaser, R. / Kiecolt-Glaser, J. K. / Speicher, C. E. / Holliday, J. E. (1985): Stress, loneliness, and changes in herpesvirus latency. In: Journal of behavioral medicine, 8. Jg., Heft 3, S. 249–260.

Goswick, R. A. / Jones, W. H. (1981): Loneliness, Self-Concept, and Adjustment. In: The Journal of Psychology, 107. Jg., Heft 2, S. 237–240.

Guo, Y. (2021): Klasse und soziale Ungleichheit in China, https://www.bpb.de/themen/asien/china/344711/klasse-und-soziale-ungleichheit-in-china/. (Letzter Zugriff: 25. März 2022).

Hansen, T. / Slagsvold, B. (2016): Late-Life Loneliness in 11 European Countries: Results from the Generations and Gender Survey. In: Social Indicators Research, 129. Jg., Heft 1, S. 445–464.

Hertz, N. (2021): Das Zeitalter der Einsamkeit. Über die Kraft der Verbindung in einer zerfaserten Welt. Hamburg.

Herzog, R. (1997): Ansprach zum „Tag des Ehrenamtes", https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/bulletin/demokratie-lebt-vom-ehrenamt-ansprache-des-bundespraesidenten-in-bonn-804474. (Letzter Zugriff: 24. März 2022).

Hickin, N. / Käll, A. / Shafran, R. / Sutcliffe, S. / Manzotti, G. / Langan, D. (2021): The effectiveness of psychological interventions for loneliness: A systematic review and meta-analysis. In: Clinical psychology review, 88. Jg..

Hoffman, B. / Ware, J. / Shapiro, E. (2020): Assessing the Threat of Incel Violence. In: Studies in Conflict & Terrorism, 43. Jg., Heft 7, S. 565–587.

Holt-Lunstad, J. (2021): Loneliness and Social Isolation as Risk Factors: The Power of Social Connection in Prevention. In: American journal of lifestyle medicine, 15. Jg., Heft 5, S. 567–573.

Holt-Lunstad, J. / Smith, T. B. / Baker, M. / Harris, T. / Stephenson, D. (2015): Loneliness and social isolation as risk factors for mortality: a meta-analytic review. In: Perspectives on Psychological Science : A Journal of the Association for Psychological Science, 10. Jg., Heft 2, S. 227–237.

Hooghe, M. (2003a): Participation in Voluntary Associations and Value Indicators: The Effect of Current and Previous Participation Experiences. In: Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly, 32. Jg., Heft 1, S. 47–69.

Hooghe, M. (2003b): Voluntary Associations and Democratic Attitudes: Value Congruence as a Causal Mechanism. In: Hooghe, Marc / Stolle, Dietlind (Hrsg.): Generating Social Capital. New York, S. 89–111.

Jackson, T. / Fritch, A. / Nagasaka, T. / Gunderson, J. (2002): Towards explaining the association between shyness and loneliness: A path analysis with American college students. In: Social Behavior and Personality: An International Journal, 30. Jg., Heft 3, S. 263–270.

Jenkinson, C. E. / Dickens, A. P. / Jones, K. / Thompson-Coon, J. / Taylor, R. S. / Rogers, M. / Bambra, C. L. / Lang, I. / Richards, S. H. (2013): Is volunteering a public health intervention? A systematic review and meta-analysis of the health and survival of

volunteers. In: BMC Public Health, 13. Jg., Heft 1, S. 1–10.
Jones, W. H. / Freemon, J. E. / Goswick, R. A. (1981): The persistence of loneliness: Self and other determinants 1. In: Journal of personality, 49. Jg., Heft 1, S. 27–48.
Joosse, P. (2017): Leaderless resistance and the loneliness of lone wolves: Exploring the rhetorical dynamics of lone actor violence. In: Terrorism and Political Violence, 29. Jg., Heft 1, S. 52–78.
Kaase, M. (1999): Interpersonal trust, political trust and non–institutionalised political participation in Western Europe. In: West European Politics, 22. Jg., Heft 3, S. 1–21.
Kenyon, J. / Baker-Beall, C. / Binder, J. (2021): Lone-Actor Terrorism – A Systematic Literature Review. In: Studies in Conflict & Terrorism, S. 1–24.
Kerr, N. A. / Stanley, T. B. (2021): Revisiting the social stigma of loneliness. In: Personality and Individual Differences, 171 Jg..
Kessler, R. C. / Mickelson, K. D. / Williams, D. R. (1999): The prevalence, distribution, and mental health correlates of perceived discrimination in the United States. In: Journal of Health and Social Behavior, S. 208–230.
Kiecolt-Glaser, J. K. / Ricker, D. / George, J. / Messick, G. / Speicher, C. E. / Garner, W. / Glaser, R. (1984): Urinary cortisol levels, cellular immunocompetency, and loneliness in psychiatric inpatients. In: Psychosomatic Medicine, 46. Jg., Heft 1, S. 15–23.
Klie, T. / Klie, A. W. (Hg.) (2018): Engagement und Zivilgesellschaft. Wiesbaden.
Kuyper, L. / Fokkema, T. (2010): Loneliness among older lesbian, gay, and bisexual adults: the role of minority stress. In: Archives of Sexual Behavior, 39. Jg., Heft 5, S. 1171–1180.
Langenkamp, A. (2021a): Enhancing, suppressing or something in between – loneliness and five forms of political participation across Europe. In: European Societies, 23. Jg., Heft 3, S. 311–332.
Langenkamp, A. (2021b): Lonely Hearts, Empty Booths? The Relationship between Loneliness, Reported Voting Behavior and Voting as Civic Duty. In: Social Science Quarterly, 102. Jg., Heft 4, S. 1239–1254.
Langenkamp, A. (2021c): The influence of loneliness on perceived social belonging and trust believes–longitudinal evidence from the Netherlands.
Langenkamp, A. / Bienstman, S. (2022): Populism and Layers of Social Belonging: Support of Populist Parties in Europe.
Lau, S. / Gruen, G. E. (1992): The Social Stigma of Loneliness: Effect of Target Person's and Perceiver's Sex. In: Personality & Social Psychology Bulletin, 18. Jg., Heft 2, S. 182–189.
Lazarsfeld, P. F. / Berelson, B. / Gaudet, H. (1948): The People's Choice. How the Voter Makes Up his Mind in a Presidential Campaign. New York.

Lee, S. (2021): Volunteering and loneliness in older adults: A parallel mediation model. In: Aging & Mental Health, 26. Jg., Heft 6, S. 1234–1241.

Lee, Y. / Bierman, A. (2019): Loneliness as a Mediator of Perceived Discrimination and Depression: Examining Education Contingencies. In: International Journal of Aging & Human Development, 89. Jg., Heft 2, S. 206–227.

Leuschner, V. (2013): Exzessive individuelle Gewalt. „School Shootings "und „Lone Wolf Terrorism "als soziale Phänomene. In: Berliner Journal für Soziologie, 23. Jg., Heft 1, S. 27–49.

Liu, D. / Yu, X. / Wang, Y. / Zhang, H. / Ren, G. (2014): The impact of perception of discrimination and sense of belonging on the loneliness of the children of Chinese migrant workers: A structural equation modeling analysis. In: International Journal of Mental Health Systems, 8. Jg., Heft 1, S. 1–6.

Lutterman, K. G. / Middleton, R. (1970): Authoritarianism, Anomia, and Prejudice. In: Social Forces, 48. Jg., Heft 4, S. 485–492.

Lynch, J. J. (1977): The broken heart: The medical consequences of loneliness.

Macdonald, S. J. / Nixon, J. / Deacon, L. (2018): ‚Loneliness in the city': examining socio-economics, loneliness and poor health in the North East of England. In: Public health, 165. Jg., S. 88–94.

Masi, C. M. / Chen, H.-Y. / Hawkley, L. C. / Cacioppo, J. T. (2011): A meta-analysis of interventions to reduce loneliness. In: Personality and Social Psychology Review, 15. Jg., Heft 3, S. 219–266.

Mc Dill, E. L. / Ridley, J. C. (1962): Status, anomia, political alienation, and political participation. In: American Journal of Sociology, 68. Jg., Heft 2, S. 205–213.

McDill, E. L. (1961): Anomie, Authoritarianism, Prejudice, and Socioeconomic Status: An Attempt at Clarification. In: Social Forces, 39. Jg., Heft 3, S. 239–245.

McFarland, D. A. / Thomas, R. J. (2006): Bowling Young: How Youth Voluntary Associations Influence Adult Political Participation. In: American Sociological Review, 71. Jg., Heft 3, S. 401–425.

Merton, R. K. (1938): Social Structure and Anomie. In: American Sociological Review, 3. Jg., Heft 5, S. 672-682.

Minkoff, D. (2016): The Payoffs of Organizational Membership for Political Activism in Established Democracies. In: American Journal of Sociology, 122. Jg., Heft 2, S. 425–468.

Mullins, L. C. / Elston, C. H. / Gutkowski, S. M. (1996): Social determinants of loneliness among older Americans. In: Genetic, Social, and General Psychology Monographs, 122. Jg., Heft 4, S. 453-473.

Newton, K. / Zmerli, S. (2011): Three forms of trust and their association. In: European Political Science Review, 3. Jg., Heft 2, S. 169–200.

Pearl, D. S. / Anderson, R. K. (2007): Social isolation and student voting behavior: How voting frequency is affected by individual perceptions of loneliness. In: Psicología Política, Heft 35, S. 87–100.

Perlman, D. / Joshi, P. (1987): The revelation of loneliness. In: Hojat, M./ Crandall, R. (Hrsg.): Loneliness: Theory, research, and applications. London: Sage, S. 63–76.

Perlman, D. / Peplau, L. A. (1981): Toward a social psychology of loneliness. In: Personal relationships, 3. Jg., S. 31–56.

Powling, M. / Hopes, W. (1988): Loneliness, self-characterization and acquaintance in student groups. In: Australian Psychologist, 23. Jg., Heft 1, S. 45–53.

Priest, N. / Perry, R. / Ferdinand, A. / Kelaher, M. / Paradies, Y. (2017): Effects over time of self-reported direct and vicarious racial discrimination on depressive symptoms and loneliness among Australian school students. In: BMC Psychiatry, 17. Jg., Heft 50.

Qualter, P. / Vanhalst, J. / Harris, R. / van Roekel, E. / Lodder, G. / Bangee, M. / Maes, M. / Verhagen, M. (2015): Loneliness across the life span. In: Perspectives on Psychological Science, 10. Jg., Heft 2, S. 250–264.

Quintelier, E. (2008): Who is Politically Active: The Athlete, the Scout Member or the Environmental Activist? In: Acta Sociologica, 51. Jg., Heft 4, S. 355–370.

Quintelier, E. / van Deth, J. W. (2014): Supporting Democracy: Political Participation and Political Attitudes. Exploring Causality using Panel Data. In: Political Studies, 62. Jg.,Heft 1, S. 153–171.

Roberts, A. H. / Rokeach, M. (1956): Anomie, authoritarianism, and prejudice: A replication. In: American Journal of Sociology, 61. Jg., Heft 4, S. 355–358.

Rogers, D. L. / Bultena, G. L. / Barb, K. H. (1975): Voluntary Association Membership and Political Participation: an Exploration of the Mobilization Hypothesis. In: The Sociological Quarterly, 16. Jg., Heft 3, S. 305–318.

Rokach, A. / Orzeck, T. / Moya, M. C. / Expósito, F. (2002): Causes of Loneliness in North America and Spain. In: European Psychologist, 7. Jg., Heft 1, S. 70–79.

Rotenberg, K. J. (1994): Loneliness and Interpersonal Trust. In: Journal of Social and Clinical Psychology, 13. Jg., Heft 2, S. 152–173.

Rotenberg, K. J. (1998): Stigmatization of Transitions in Loneliness. In: Journal of Social and Personal Relationships, 15. Jg., Heft 4, S. 565–576.

Rotter, J. B. (1967): A new scale for the measurement of interpersonal trust 1. In: Journal of Personality, 35. Jg., Heft 4, S. 651–665.

Russell, D. / Peplau, L. A. / Ferguson, M. L. (1978): Developing a measure of loneliness. In: Journal of Personality Assessment, 42. Jg., Heft 3, S. 290–294.

Savikko, N. / Routasalo, P. /Tilvis, R. S. / Strandberg, T. E. / Pitkälä, K. H. (2005): Predictors and subjective causes of loneliness in an aged population. In: Archives of Gerontology and Geriatrics, 41. Jg., Heft 3, S. 223–233.

Schobin, J. (2013): Freundschaft und Fürsorge. Bericht über eine Sozialform im Wandel. Hamburg.

Schobin, J. (2018): Einsamkeit und Vertrauen. Aspekte eine gesellschaftlichen Problems. In: Hax-Schoppenhorst, Thomas (Hrsg.): Das Einsamkeits-Buch. Wie Gesundheitsberufe einsame Menschen verstehen, unterstützen und integrieren können. Bern, S. 46–67.

Schobin, J. (2020): All The Lonely People? Warum uns moderne Gesellschaften (noch) nicht einsamer machen. In: epd-Dokumentation, 23. Jg., S. 34–53.

Sheingold, C. A. (1973): Social networks and voting: the resurrection of a research agenda. In: American Sociological Review, S. 712–720.

Siaroff, A. (2009): The Decline of Political Participation: An Empirical Overview of Voter Turnout and Party Membership. In: DeBardeleben, Joan / Pammett, Jon H. (Hrsg.): Activating the Citizen. London, S. 41–59.

Slater, P. (1971): The Pursuit of Loneliness. American Culture at the Breaking Point. Boston.

Smets, K. / van Ham, C. (2013): The embarrassment of riches? A meta-analysis of individual-level research on voter turnout. In: Electoral Studies, 32. Jg., Heft 2, S. 344–359.

Solano, C. H. / Batten, P. G. / Parish, E. A. (1982): Loneliness and patterns of self-disclosure. In: Journal of Personality and Social Psychology, 43. Jg., Heft 3, S. 524–531.

Sommer, F. / Leuschner, V. / Fiedler, N. / Madfis, E. / Scheithauer, H. (2020): The role of shame in developmental trajectories towards severe targeted school violence: an in-depth multiple case study. In: Aggression and Violent Behavior, 51. Jg..

Sommer, F. / Leuschner, V. / Scheithauer, H. (2014): Bullying, Romantic Rejection, and Conflicts with Teachers: The Crucial Role of Social Dynamics in the Development of School Shootings – A Systematic Review. In: International Journal of Developmental Science, 8. Jg., Heft 1-2, S. 3–24.

Spadaro, G. / Gangl, K. / van Prooijen, J.-W. / van Lange, P. A. M. / Mosso, C. O. (2020): Enhancing feelings of security: How institutional trust promotes interpersonal trust. In: PloS one, 15. Jg., Heft 9.

Spiegel, D. / Alpert, J. (2000): The relationship between shame and rage: Conceptualizing the violence at Columbine High School. In: Journal for the Psychoanalysis of Culture & Society, 5. Jg., Heft 2.

Spitzer, M. (2018): Einsamkeit. Stuttgart.

Srole, L. (1956): Social integration and certain corollaries: An exploratory study. In: American Sociological Review, Heft 21, S. 709–716.

Świtaj, P. / Grygiel, P. / Anczewska, M. / Wciórka, J. (2015): Experiences of discrimination and the feelings of loneliness in people with psychotic disorders: the mediating effects of self-esteem and support seeking. In: Comprehensive Psychiatry, 59. Jg., S. 73–79.

Teevan Jr, J. J. (1975): On measuring anomia: Suggested modification of the Srole scale. In: Pacific Sociological Review, 18. Jg., Heft 2, S. 159–170.

Thomaes, S. / Stegge, H. / Olthof, T. / Bushman, B. J. / Nezlek, J. B. (2011): Turning shame inside-out: "humiliated fury" in young adolescents. In: Emotion, 11. Jg., Heft 4, S. 786-793.

Van der Weele, T. J. / Hawkley, L. C. / Cacioppo, J. T. (2012): On the reciprocal association between loneliness and subjective well-being. In: American Journal of Epidemiology, 176. Jg., Heft 9, S. 777–784.

Vargas, S. M. / Huey Jr, S. J. / Miranda, J. (2020): A critical review of current evidence on multiple types of discrimination and mental health. In: American Journal of Orthopsychiatry, 90. Jg., Heft 3, S. 374-390.

Vaturi, A. / Sharan, Y. (2015): Lone Wolves and Black Sheep in the Modern Urban Jungle– Loneliness as a Source for Terror Threats in Modern Cities. In: Richman, A./ Sharan, Y. (Hrsg.): Lone Actors–An Emerging Security Threat, Amsterdam u.a., S. 252-265.

Wang, Q. / Zhang, Y. / Liu, X. (2021): Perceived discrimination, loneliness, and non-suicidal self-injury in Chinese migrant children: The moderating roles of parent-child cohesion and gender. In: Journal of Social and Personal Relationships, 38. Jg., Heft 3, S. 825–847.

Weiss, R. S. (1973): Loneliness: The experience of emotional and social isolation. Boston.

West, D. A. / Kellner, R. / Moore-West, M. (1986): The effects of loneliness: A review of the literature. In: Comprehensive psychiatry, 27. Jg., Heft 4, S. 351–363.

Wheeless, V. E. / Zakahi, W. R. / Chan, M. B. (1988): A test of self-disclosure based on perceptions of a target's loneliness and gender orientation. In: Communication Quarterly, 36. Jg., Heft 2, S. 109–121.

Wrightsman Jr, L. S. (1964): Measurement of philosophies of human nature. In: Psychological Reports, 14. Jg., Heft 3, S. 743–751.

Yang, K. / Victor, C. (2011): Age and loneliness in 25 European nations. In: Ageing and Society, 31. Jg., Heft 8, S. 1368–1388.

Yeginsu, C. (2018): UK appoints a minister for loneliness, https://www.nytimes.com/2018/01/17/world/europe/uk-britain-loneliness.html. (Letzter Zugriff: 15. April 2020).

Zimmer, A. (2005): Vom Ehrenamt zum Bürgerschaftlichen Engagement. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen, 18. Jg., Heft 3, S. 29–38.

Zmerli, S. / Newton, K. (2008): Social Trust and Attitudes Toward Democracy. In: Public Opinion Quarterly, 72. Jg., Heft 4, S. 706–724.

Abkürzungsverzeichnis

A-Skala:	**Sroles Anomie Skala**
BPPS:	**Belgian Political Panel Survey**
E-Skala:	**Skala zur Erfassung ethnozentrischer Vorurteile nach Adorno u.a.**
F-Skala:	**Skala autoriärer Persönlichkeitseigenschaften nach Adorno u.a.**
Gierveld-LS:	**Einsamkeitsskala nach De Jong Gierveld & Van Tilburg**
GSS:	**General Social Survey**
SOEP:	**Sozio-Oekonomisches Panel**
SOEP-A-Skala:	**Anomie Skala des Sozio-Oekonomischen Panels**
UCLA-LS:	**Einsamkeitsskala der University of California, Los Angeles**
USCID:	**United States Citizenship, Involvement, Democracy Survey**
USHRS:	**United States Health and Retirement Study**

Impressum

Dr. Janosch Schobin

Dieses Dokument wurde im Auftrag des Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. – Kompetenznetz Einsamkeit erstellt.
Der Inhalt des Dokuments wird vollständig von den Autor*innen verantwortet und spiegelt nicht notwendigerweise die Position des Kompetenznetzes wider.

Herausgeberin:

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V.
Kompetenznetz Einsamkeit

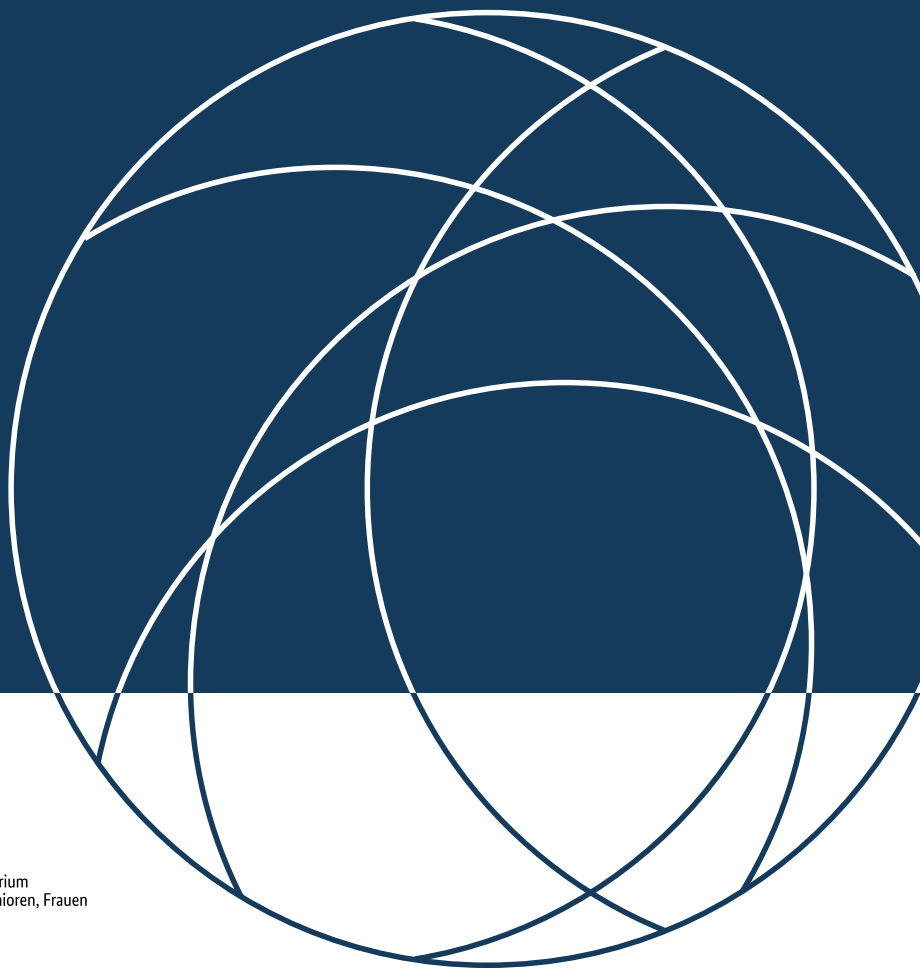
Hauptsitz: Zeilweg 42, 60439 Frankfurt a.M.
Standort Berlin: Lahnstraße 19, 12055 Berlin

info(at)kompetenznetz-einsamkeit.de
https://kompetenznetz-einsamkeit.de

Stand: Mai 2022
Erscheinungsjahr: 2022
ISBN (E-Paper) 978-3-88493-247-6

Gestaltung:
Simone Behnke, HCC
sbehnke@hotchicksandcowboys.com

KOMPETENZNETZ
EINSAMKEIT



Ein Projekt des:

ISS
Gemeinnütziger e. V.

Gefördert vom:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend